

PAUL KOPF

Aktivitäten der Diözesanleitung von der Besetzung der Bischofsstadt Rottenburg am 18. April 1945 bis zur Rückkehrfeier des Bischofs Joannes Baptista Sproll aus der Verbannung am 14. Juni 1945

Wie seit langer Zeit üblich fand auch am Dienstag, den 17. April 1945 die turnusmäßige Ordinariatssitzung statt. Am Ende derselben meinte Domkapitular Sedlmeier¹ jedoch, diese wäre »vielleicht historisch wichtig als die letzte für längere Zeit«². Er sollte mit seiner Vermutung teilweise Recht behalten, denn es wurde die letzte für die Zeit vor der Besetzung der Bischofsstadt durch die französischen Truppen. An diesem Tag schrieb er in seine Notizen:

»Die fast nimmer aussetzenden Warnsignale: Voralarm, Vollalarm, Vorentwarnung, akute Luftgefahr waren einem allmählich in Fleisch und Blut übergegangen, man machte sich nicht mehr allzuviel daraus, zumal wir des Nachts meistens Ruhe hatten. Gegen Abend wurde es aber akut gefährlich. Nach Vollalarm – wir waren noch in der Küche beim Nachtessen – fings an zu sausen und zu krachen. Wir lagen sofort am Boden. Dann gings im Sturmschritt in den Keller, B[lum]³ gab uns die Absolution und ich ihm. Nach einigen Minuten schaute ich herauf, ob nichts brenne. Im kleinen Gang zwischen Deutschem Haus und Pfarrer Wolf war ein ungemein tiefer Bombentrichter – wahrscheinlich von zwei Bomben. Viele Fensterschäden, aber kein einziges Haus war getroffen. Die Autenstraße⁴ war weit mit loser Erde bedeckt. Das schiefe

1 Wilhelm Sedlmeier, geb. 28. April 1898 in Friedrichshafen, Priesterweihe 5. April 1924, Domkapitular 1938, Weihbischof 1953, lebt in Ravensburg. (Die Personalangaben der Geistlichen sind dem 1984 erschienenen Verzeichnis, hrsg. vom Bischöflichen Ordinariat entnommen. Nähere Quellenangabe ansonsten als besonderer Hinweis.) Sedlmeier, politischer Referent der Diözesanleitung ab 1941 als Nachfolger von Emil Kaim (Anm. 18), notierte über die genannte Zeit die Aktivitäten des Bischöflichen Ordinariates, wobei er aufgrund seiner französischen Sprachkenntnisse teilweise federführend war, obwohl Max Kottmann (Anm. 5) als Generalvikar der Vertreter des verbannten Bischofs war. Sedlmeier und Kottmann haben in engster Zusammenarbeit bereits in den ersten Wochen der neuen Situation Wesentliches für die Zukunftsplanung der Diözese geleistet. Die eigenhändig, maschinenschriftlich beidseitig im 1-Zeilen-Abstand beschrifteten Blätter befinden sich noch nicht registriert im Diözesanarchiv und werden dort bis zur Verzeichnung unter der Registratur-Signatur »Kriegsakten« geführt. Die Tippfehler des »Amateurschreibers« Sedlmeier sind in der Wiedergabe berichtigt. Die damals übliche Form statt »ß« »ss« zu schreiben, wurde durchgehend belassen. Die wörtlichen Zitate werden jeweils besonders bezeichnet. Die übrigen zusammenfassenden Darlegungen beziehen sich jeweils auf die Notizen Sedlmeiers, sofern die Quelle nicht gesondert angegeben ist. Der Titel des Berichts lautet: »Bericht Sedlmeier über die Tage vom 17. 4. 1945 an« (zitiert: BERICHT S). In den ersten Wochen machte der Schreiber täglich Eintragungen. Die erwähnten Beilagen befinden sich öfters nicht beim Bericht. Um das Bild jedoch zu vervollständigen, wurden dieselben, soweit möglich, beim Absender beschafft, was vor allem bei den Berichten aus der Diözese möglich war. Zum Thema siehe auch: PAUL KOPF, Aus dem kirchlichen Leben im Jahr der Stunde Null (1945), in: RJKG 1985, 189–216. Bei den obengenannten Kriegsakten wurde in dieser Abhandlung die Abkürzung Kr verwandt (Anm. 25, 47, 54, 83, 95, 103).

2 BERICHT S, 17. April.

3 Alfred Blum, geb. 31. Dezember 1884 in Stuttgart, Priesterweihe 12. Juli 1911, Domkapitular 1941, † 13. September 1947.

4 Jetzt Sprollstraße.

Haus gegenüber dem Kolpinghaus war aufgerissen. Das Beetzsche Haus hatte einen Volltreffer bekommen, oben war eine Annaschwester und ein altes Fräulein fast unversehrt geblieben und wurde nachher auf einer Leiter heruntergeholt. Das Dach, die Türen und Fenster des Rohralder Hofes, des neuen Domherrnhauses wurden stark beschädigt, auch das Dach des BO [Bischöfliches Ordinariat], durch das man stellenweise sogar durchsehen konnte. Möbelschäden und ausgehängte Türen da und dort mehr oder weniger. Am Abend ging ich noch mit Herrn GV [Generalvikar]⁵ durch alle geschädigten Wohnungen. Die Nacht zum Mittwoch verbrachten wir im Keller teils sitzend, teils liegend. Sie war ruhig. Hl. Messe schon um 4 Uhr, weil Nachbar Huber uns alarmiert hatte. Der Feind sei schon sehr nahe⁶.

Unter derlei Vorzeichen rückten am 18. April die Franzosen in Rottenburg ein. Sedlmeiers Bericht für die folgenden Tage lautet:

»Am 18. 4. 1945.

Es wurde immer unheimlicher still. Wir hielten uns meistens im Keller auf. An Arbeiten war kaum zu denken. Brevier und Rosenkranz und Missa blieben über diese Tage der eiserne Bestand unseres religiösen Lebens. Mittag assen wir in der Waschküche bei Vollalarm. Zwischendurch ging ich immer wieder ins Gut-Betha-Haus⁷ um die Schwestern zu beruhigen. Gegen drei Uhr kam langgezogener übermäßig lang anhaltender Vollalarm. Wie sich nachher herausstellte, wurde mit diesem Signal der Volkssturm aufgerufen. Nach diesem Alarm erfolgten heftige Detonationen, so stark, daß beim Kollegen Blum eine ganze Reihe Fenster zerstört wurden. Bei mir deshalb nicht, weil sie geöffnet waren. [Erinnerungstäuschung: Die Blumschen Fenster wurden schon am 17. 4. abends zerstört!] Ich gab im Gut-Betha-Haus die Generalabsolution und verbrachte das Allerheiligste in den Keller. Auch wir blieben von jetzt an im Keller. Immer wieder sickerte durch, daß der Feind jetzt nicht mehr weit sei. Alle drei Brücken über den Neckar waren gesprengt und zwar mit brutal starken Sprengmitteln, so daß viele Häuser der Umgebung ganz oder doch teilweise beschädigt wurden. Auch das Priesterseminar erlitt Schaden. Abgesehen vom Beetzschen und Rugelschen Haus stehen jedoch die Häuser des Bistums in der Substanz unversehrt. Gegen fünf Uhr fünfzehn hieß es, sie kommen übers Weggental. Das war richtig. Wie sich nachher herausstellte, hatten ihnen Civilfranzosen den Weg gezeigt. Ein Panzer (Spähwagen) fuhr sofort nach St. Meinrad zum Kriegsgefangenenlager und befreite die dortigen Franzosen, u. a. einen Geistlichen namens Roger. Die Panzersperre gegen Sülchen zu lassen sie durch Zivilisten, die sie unterwegs trafen, wegräumen. Wir sahen die ersten Spähtruppen, einen Spähwagen und hernach Mannschaftswagen durchs Kellerfenster die Autenstraße entlang schleichen. Man hörte nichts. Sie gingen wie auf Gummisohlen. Ein paar Augenblicke nachher pocht's oben an der Haustür. Unser Hausgenosse, Amtmann Richter, geht herauf mit dem Ruf: Ne tirez pas! Zwei Franzosen im Stahlhelm, das Gewehr im Anschlag, kommen und fragen nach Waffen. Herr Richter stellt uns beide als chanoines vor, worauf einer mit »mon respect« reagiert. Sie ziehen wieder ab. Zum Nachtessen gehen wir wieder herauf, bleiben aber über Nacht noch einmal im Keller. Gegen sechs Uhr wird die hl. Messe gelesen.

Am 19. 4. 1945 (Donnerstag).

Am Schutzfest des hl. Josef waren die französischen Truppen, stark gemischt mit Marokkanern und allen möglichen Nationalitäten (Russen, Rotspanier, Italiener, Deutsche, Legionäre de Gaulles) einmarschiert. Gegen neun Uhr klopfen wieder zwei Soldaten. Wir zeigen uns in

5 Generalvikar war: Max Kottmann, geb. 16. Juni 1867 in Sotzenhausen/Schelklingen, Priesterweihe 15. Juli 1891, Mitglied des Kath. Kirchenrates 1907, Domkapitular und Domdekan 1924, Generalvikar 1927, † 22. März 1948.

6 BERICHTS, 17. April.

7 Sedlmeier war auch Hausgeistlicher im Gut-Betha-Haus, einer damaligen Einrichtung der Vinzentinerinnen von Untermarchtal mit Kindergarten, Haushaltungs- und Handelsschule an der Sprollstraße.

der Soutane. Sie gehen mit durch die Zimmer, ohne jedoch etwas anzurühren. Sie sagen, sie müßten unser Haus besonders aufs Korn nehmen, da vermutlich in der Nacht herausgeschossen worden sei. Wir hörten tatsächlich auch noch lange einzelne Flintenschüsse ganz in der Nähe fallen. Möglicherweise hatte sich jemand im Gartenhäuschen versteckt. Wir versicherten den Soldaten, daß wir als Priester keine Waffen besäßen. Sie hatten einige Jagdgewehre bei sich, die sie an unserer Hausstaffel zerschmetterten. Wir baten, sie doch wegzunehmen, da wir sonst bei einer anderen Patrouille in Verdacht kommen könnten. Sie waren aber zu bequem sie mitzunehmen und warfen sie auf die Straße, von wo wir sie am nächsten Tag dann beseitigten bzw. auf dem Rathaus ablieferten. Der Kommandant gab durch Anschlag, unterschrieben von dem vom Landrat vorher noch bestellten neuen Bürgermeister Schneider⁸, (früher Bürgermeister in Horb) bekannt, daß von 20 bis 8 Uhr Ausgangsverbot besteht, daß die Zivilbevölkerung nicht radfahren und die Ortsgrenze nicht überschreiten dürfe, daß Waffen, Feldstecher, Radiosendergeräte und Fotoapparate sofort abzuliefern seien, daß ferner sämtliche Militärpersonen gemeldet werden müßten, andernfalls eine Strafe von 500 000 Mark der Stadt auferlegt werde. Abends war ein zweiter Anschlag zu lesen, auf dem stand: es seien noch nicht genügend Waffen abgeliefert. Eine zweite Frist werde gegeben, sonst würden die Häuser noch einmal durchsucht. Wenn ein Angehöriger der Besatzungstruppen ermordet werde, so würden die franz[ösischen] Truppen abziehen und Rottenburg beschießen. Eine zweite Untersuchungspatrouille von 5 Mann benahm sich ähnlich wie die erste. Einige Proben aus der Unterhaltung: Das Gebaren war wieder höflich. Einer meinte (ein Russe aus der Weissen Armee): Der Krieg ist eben Glücksache. Anno 40 wart ihr dran. Heute sind wir dran. Russland hat Napoleon I. schon erledigt. Es ist auch mit Hitler fertig geworden. Hitler ist in Norwegen. Es wird ihm aber nichts nützen. Man wird ihn dort einkreisen⁹. Man sagt von uns, wir seien die SS de Gaulles¹⁰. Aber nicht wahr, wir haben doch anständigere Methoden. Ein anderer: Wir haben einen Feldgeistlichen, einen Polen, der spricht alle möglichen Sprachen perfekt. Auf meine Frage, ob sie auch Feldgeistliche hätten, bejaht er sehr und fragt mich, ob ich nicht mit ihnen gehen wolle als aumonier. Sie behaupten auch, sie hätten schon Pontons über den Neckar geschlagen, was sich nachher als nicht richtig herausstellt. Wir versammeln uns in Rugels¹¹ Arbeitszimmer. Ich schlage vor, alle Tage um 10 Uhr sich hier einzufinden. Weihbischof Fischer¹² hat einen laissez

8 Hugo Schneider, geb. 31. März 1892, Bürgermeister von Horb bis 1945, am 1. März 1945 der Stadtverwaltung Rottenburg zur Dienstleistung zugewiesen, am 6. April 1945 im Einvernehmen mit dem Ortsgruppenleiter der NSDAP (Walter Hesse seit 1932) durch Bürgermeister Seeger (Bürgermeister von Rottenburg seit 1933) mit der Wahrnehmung der Notverwaltung der Stadt Rottenburg beauftragt für den Fall, daß infolge der Feindbesetzung der Stadt der Bürgermeister und die beiden Beigeordneten an der Ausübung ihres Amtes verhindert sein sollten. Diese haben am 16. April 1945 ihre Dienststätigkeit eingestellt. Bürgermeister Seeger hat an diesem Tag vormittags um 9 Uhr die Amtsgeschäfte an Bürgermeister Schneider übergeben. Am 5. September 1946 zum Bürgermeister der Stadt Rottenburg gewählt, im Januar 1947 vom Württembergisch-Hohenzollernschen Staatssekretariat zum Landrat des Kreises Horb ernannt. Information: Stadtarchiv Rottenburg, 5. September 1985.

9 Fehlinformation.

10 Charles de Gaulle, geb. 1890 in Lille, organisierte nach dem Waffenstillstand (Juni 1940) in London den Widerstand der »Freien Franzosen« gegen Deutschland und befehligte nach der Invasion der Alliierten in der Normandie die französischen Streitkräfte, die auf den Süden Deutschlands zumarschierten. Am 21. April 1945 eroberten seine Truppen Stuttgart. Im November 1945 gewählter französischer Staatschef, 1962 Staatsbesuch in der Bundesrepublik mit großem Empfang in Stuttgart und Ludwigsburg, wo er im Hof der ehemaligen Residenz seine berühmte Rede an die deutsche Jugend hielt. † 9. November 1970.

11 Ludwig Rugel, geb. 30. März 1883 in Wolfegg, seit 1925 Oberfinanzrat beim Bischöflichen Ordinariat, † 21. September 1943.

12 Franz Joseph Fischer, geb. 7. August 1871 in Aalen, Priesterweihe 16. Juli 1895, Weihbischof 1929, † 24. Juli 1958.

passer erhalten um morgens früh nach St. Klara zu gehen. DK [Domkapitular] Storr¹³ hat gefragt wegen des Celebrierens. Ein Offizier vor dem Palais habe gewußt, daß Bischof Sproll in Krumbad sei. Ein Artillerieoffizier geht im Palais zur Beobachtung hoch und schießt auf den Schadenweiler Hof.

Am 20. 4. 1945 (Freitag).

Leider erfährt man mehr und mehr von Diebstahl, ja Plünderung besonders seitens der marokkanischen Truppen und, was noch schlimmer ist, von Vergewaltigungen an Frauen und Mädchen. Lebensmittel, Alkoholika, Schmuck, zum Teil auch Geld wird den Leuten abgenommen, Wäsche requiriert, Fahrräder, ja Autos weggeholt, alles ohne Bescheinigung. Durch die Drohung, dem Offizier anzuzeigen, lassen sich manche beschwichtigen, andere nicht, namentlich nicht, wenn sie angetrunken sind. Die Civilfranzosen, Ostarbeiter usw. fühlen sich als Herren und benehmen sich entsprechend. Nazihäuser werden besonders aufs Korn genommen, den Civilfranzosen bekannt, aber auch andere. Geflügel usw. wird in Mengen gestohlen. Die abgelieferten Fotoapparate sind in den Händen von Soldaten zu sehen. Das Palais wird als Bischofshaus sehr respektiert. Ein Offizier durchsucht die Papiere der Ortskommandantur. Im Haus Scham wird geplündert, da die Bewohner nicht da sind. Bei Wurm¹⁴ ziehen sie wieder ab, weil Dr. Wurm ihnen sagt, dies sei das Haus eines Geistlichen. Die Soldaten teilen an Kinder Bonbons und Schokolade aus, Keks usw. Von Ehingen herüber fallen immer noch vereinzelt Schüsse. Auch seltene leichte Artilleriebeschießung ist zu hören. Es fliegen aber weit mehr hinüber als herüber. Die Franzosen nehmen Ehingen nicht im Kampf. Sie warten. Sie arbeiten zwar öfters mit der Finte, jetzt gehe der Kampf gegen Ehingen los. Die Leute lassen sich leider aufregen und fahren mit ihren Habseligkeiten in den Trichter hinaus. Ich suche viele zu beruhigen und zurückzuhalten, was aber nur bei wenigen gelingt. Unser guter N. scheint die Nerven fast zu verlieren. Er fällt auf jede schlimme Parole herein. Ich gehe ins Krankenhaus und besichtige mit der Oberin die Schäden von der Sprengung der oberen Brücke. Fenster und Türen fast alle kaputt. Ich stehe an ein Fenster und schau nach St. Moriz hinüber, ahnungslos und nicht wissend, daß dort drüben Werwölfe sitzen und schießen...

Am 21. 4. 1945 (Samstag).

In der Sitzung werden die notwendigsten Maßnahmen besprochen. Herr Oberjustizrat wird beauftragt, mit dem Bürgermeister Schneider Fühlung aufzunehmen wegen der Instandsetzung der Ordinariatsgebäude. Er erhält eine Bescheinigung, daß er Leute und Material aufbringen darf für diesen Zweck. Der Bürgermeister ist entgegenkommend. Am Schluß der Sitzung kommt der Bistumspfleger und meldet, daß im Priesterseminar, wo marokkanische Truppen einquartiert sind, geplündert werde, auch die Turnhalle sei erbrochen und Gegenstände herausgeschleppt. Auch Zivil plündere. Ich schlage vor, daß jemand zum Kommandanten geht, und erkläre mich bereit dazu. Unterwegs lasse ich mich genauer informieren, und es stellt sich heraus, daß nichts zu beweisen ist, daß auch unser Schaden ganz unerheblich ist. Dagegen höre ich von Polizeikommissar Sedlmeier, daß etwa 20 Frauen und Mädchen vergewaltigt worden seien. Dies veranlaßt mich sofort zum Kommandanten zu gehen. Der ist nicht da. Ein Zivilfranzose gibt Auskunft. Ich beauftrage Herrn S., sobald der Kommandant kommt, nach mir zu schicken. Dies geschieht um 13 Uhr 30. Ich warte etwa eine Viertelstunde. Ein Wachsoldat erkundigt sich nach dem Weihbischof Fischer, den er vom Passausstellen her kennt. Ich sage ihm dann, daß unser Bischof nicht hier, sondern krank und im Exil ist, was ihn sehr wundert. Ein anderer steckt mir ein Bonbon zu, das ich nicht für mich, aber für meinen kleinen Neffen annehme. Ein Mädchen aus Saulgau kommt und klagt, daß sie von einem franz[ösi-

¹³ Rupert Storr, geb. 27. April 1883 in Schwäbisch Gmünd, Priesterweihe 17. Juli 1907, Domkapitular 1937, † 23. Dezember 1957.

¹⁴ Hubert Wurm, geb. 27. Dezember 1905 in Ravensburg, Priesterweihe 16. März 1929, Domkapitular und Bischöflicher Official 1948, lebt in Rottweil.

schen] Feldweibel bedrängt worden sei, aber nicht nachgegeben habe. Der habe ihr nun gedroht, er werde ihr fünf Marokkaner auf den Hals schicken. Als der Kommandant kommt, trage ich ihm meine Klagen vor, auch die mit dem Mädchen. Er hört mich an, ist höflich, aber nicht sehr entgegenkommend, zuckt die Achseln und sagt, Sie kommen zu spät, wir sind eben am Abmarsch. Das Mädchen fragt er, warum sie erst jetzt komme. Sie sagt, sie sei noch ganz zerschlagen gewesen. Er sagt, er könne jetzt nichts mehr unternehmen. Auf meine Frage, wer nach ihm komme, um sich an ihn zu wenden, zuckt er die Achseln und gibt keine Antwort. Ich beauftrage Herrn S. sofort, wenn ein neuer Kommandant komme, mich zu benachrichtigen... Am 22. 4. 1945 (Sonntag).

Nach der hl. Messe höre ich die Freudenbotschaft: Ehingen ist frei, Ich gehe über die traurigen Reste der Kepplerbrücke zu Stadtpfarrer Zell¹⁵. Der erzählt: 60 Mann deutsche Truppen seien heute Morgen dreiviertelfünf Uhr abgezogen. Vom Volkssturm hatten diese keine Notiz genommen. Ihr Betragen sei durchaus anständig gewesen. Die Leute seien in den Kellern, bes[onders] auch im alten Steinschen Keller gewesen. Er habe drei Versehänge gehabt und drei Beerdigungen. Am Mittwoch abend habe das neben seinem Haus stehende OT Auto¹⁶ plötzlich gebrannt. Beherzte Männer suchten zu löschen, wurden aber vom Nonnenhaus aus beschossen. Sie flüchteten ins Pfarrhaus, wo der Schlauch angeschraubt und von der Küche aus gelöscht wurde... Der Volkssturm sie von 200 Mann auf zwanzig zusammengesmolzen. In Ehingen ist Artilleriebeschuß- und Brandschaden. Am meisten Schaden aber haben die Sprengungen verursacht. Nachmittags gehe ich ins Weggental, eine Insel des Friedens. Alles atmet auf, daß Ehingen frei ist. Man vermutet aber, daß noch einzelne Werwölfe sich herumtreiben.

Am 23. 4. 1945 (Montag).

Oberfinanzrat Schneider¹⁷ erklärt, daß er nicht als Mitglied des BO, sondern als Privatmann und zwar als einer der meist Bedrohten, sich mit anderen Bürgern unter Zuziehung einer Reihe anständig gesinnter Zivilfranzosen zusammen tun werde zu einer Art Bürgerrat, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und um die Plünderungen zu verhindern. Eine Reihe namhafter Bürger kommen auf dem Rathaus zusammen. Es werden Bedenken geäußert, daß jemand vom BO aktiv sich betätige, aber es wird auch anerkannt, daß jetzt Ordnungschaffen dringend nötig sei. Der Mut Herrn Schn[eiders] wird anerkannt. Immer wieder wird aber betont, daß wir Priester nicht aktiv werden sollen, wenn es sich nicht um geistige Güter, etwa die Ehre von Mädchen und Frauen handle. Ein Laie spricht sich Herrn Dr. Wurm gegenüber dahin aus, daß doch Geistliche sich in der Stadt verteilen und gegenüber den Schändungen auftreten sollen. Meine Ansicht dazu: Ja, sich zur Verfügung stellen, so es geht, vor allem bei Tage. Vielleicht auch von der Kanzel aus verkünden, daß wir dazu bereit sind, auch daß schon ein Vertreter des BO beim Kommandanten in der Sache vorgesprochen habe. Dies würde sehr stark die Volksverbundenheit des Klerus und die gute Hirtenliebe dokumentieren. Daß wir nachts nicht einschreiten sollen, ergibt sich aus folgenden Erwägungen: Bis wir kämen, kämen wir zu spät. Was der Ehemann nicht verhindern kann, oder sonstige Männer im Haus, das könnten wir auch nicht. Außerdem riskieren wir angeschossen zu werden, ohne helfen zu können. Den Leuten wäre zu raten, daß Frauen nicht allein in einer Wohnung bleiben sollen.

15 August Zell, geb. 18. Oktober 1895 in Dietenheim, Priesterweihe 16. Juli 1922, Stadtpfarrer Rottenburg St. Moriz 1937–1960, † 27. Februar 1967.

16 OT = Organisation Todt, benannt nach dem Ingenieur Fritz Todt (1891–1942), der als Spezialist für Straßenbau 1933 den Auftrag zum Bau der Reichsautobahnen, dann des Westwalls und 1940 des Atlantikwalls erhielt, 1940 Minister für Bewaffnung und Munition. DER GROSSE HERDER, Bd. 6, ⁵1955.

17 Joseph Schneider, geb. 4. Februar 1893 in Rottenburg, 1923–1933 Bürgermeister von Rottenburg, 1933–1958 bischöflicher Beamter, zuletzt Kanzleidirektor, † 31. März 1978.

Am 24. 4. 1945 (Dienstag).

Die Elsässer fahren mit Höschles Lastwagen von der Autenstraße nach Wurmlingen und, wenn sie von dort nicht weiterkommen, nach Tübingen. Ich kostümiere mich etwas französisch klerikal und fahre mit. In Wurmlingen viele französische und schwarze Truppen, die auch entsprechend gehaust hatten. Der Caritasschwester von Wurmlingen, die mir erzählt, der Herr Pfarrer sei Bürgermeister, sage ich einen Gruß an ihn und er solle dieses Amt baldmöglichst abgeben. Auf holpriger Straße an vielen Truppentransporten vorbei nach Tübingen über Hirschau, wo auch viele Truppen liegen. An der Stiftskirche steige ich aus. Lebhafter Straßenverkehr. An der Wilhelmsstiftspforte hält mich der Posten für einen französischen curé. Drinnen großer Jubel, daß ich schon auftauche. Kurzer Besuch bei Kaim¹⁸, der unverseht und ungeplündert durchkam, sein violettes Zingulum habe ihm gute Dienste geleistet. Er läßt grüßen und war sehr froh über den Besuch. Ein Pfarrer der Christengemeinschaft hat bei ihm eben eine Kiste untergestellt. Vor Tübingen fragen mich Leute, ob ich hereinginge, sie zu begleiten, und ob ich in das »katholische Haus« ginge. Alles sucht Schutz unter der Soutane. . .

Das Wilhelmsstift hat für 500 Personen gekocht. Die Oberin ist in ihrem Element. Betreten hat noch kein feindlicher Soldat das Konvikt. Alles befindet sich wohl. Im Hygienischen Institut ist man baß erstaunt, wie ich von Rottenburg nach Tübingen käme, ohne Paß, und ob mir nichts passiert sei und ob ich keine Angst auf den Rückweg habe. Viele Franzosen. Die Täfelchen an der Kreisleitung sind noch zu sehen. Heraus hängt aber die Trikolore. Die Brücken sind gesprengt bis auf die Eberhardsbrücke. . . Die Rückfahrt verlief ohne Zwischenfall«¹⁹.

Eine Woche nach der Besetzung der Stadt beschloß das Bischöfliche Ordinariat, die ersten Außenkontakte mit der Besatzungsmacht in Tübingen aufzunehmen. In einem Schreiben sollten die Klagen aus Rottenburg zusammengefaßt sowie um eine Audienz für den Generalvikar und Domkapitular Sedlmeier gebeten werden. Für Rottenburg und Umgebung wurde ein für Sonntag, den 29. April zu verlesendes Hirtenwort entworfen.

Am Abend des 26. April hat Sedlmeier wieder die bereits gewohnten Scherereien mit Besatzungssoldaten. Diesmal ist es Fräulein Hufnagel, die Schwester des damaligen Kriegspfarrers, Alfons Hufnagel²⁰, die um Hilfe bittet. Die Szene steht für viele in diesen Wochen:

»Nach 19 Uhr kommt Frl. Hufnagel aufgeregt zu mir: Ich soll doch kommen, schon zum zweiten Mal seien plündernde franz[ösische] Soldaten bei Jahns und ihr. Ich gehe gleich mit und begegne einem haßerfüllten etwas angetrunkenen jungen Franzosen. Ich streite mich etwa eine Viertelstunde mit ihm herum. Das Gespräch ging etwa so: Man sagt mir, Sie hätten hier geplündert. – Jawohl, ich plündere hier. – Sie haben kein Recht zu plündern. – Jawohl habe ich das Recht, ich habe das Recht zu tun, was ich nur will. – Ich war vorgestern in Tübingen, und dort waren Anschläge des Herrn Kommandanten zu lesen, wonach das Plündern auch für Franzosen streng bestraft wird. – Was in Tübingen ist, geht mich nichts an. – Auch hier in Rottenburg ist Plündern vom Herrn Kommandanten verboten. – Der Kommandant geht mich gar nichts an. Ich plündere soviel ich will. Mein Oberst hat uns erlaubt, alles zu tun, was wir nur wollen, ausgenommen das Töten von Frauen und Kindern, was die Boches [Schimpfname für Deutsche] in Frankreich reichlich getan haben. – Wo ist ihr Oberst, kann ich ihn sprechen? – Mit Stolz: der ist an der Front, bei Freudenstadt! – Aber hören Sie, die Leute, die Sie bedrängen,

18 Emil Kaim, geb. 13. Januar 1871 in Schelklingen, Priesterweihe 17. Juli 1894, Domkapitular 1927–1941, Mitglied des Württ. Landtags 1928–1933, politischer Referent des Bischöflichen Ordinariats, † 9. Mai 1949.

19 BERICHT S, 18.–24. April.

20 Alfons Hufnagel, geb. 30. Oktober 1899 in Saulgau, Priesterweihe 5. April 1924, Gefängnispfarrer Rottenburg 1934, Domkapitular 1949–1971, Honorarprofessor für Philosophie und Theologiegeschichte an der Universität Tübingen 1966, † 7. April 1976.

sind doch unschuldig. – Unschuldig? Alle Boches sind schuldig. Ihr habt den Krieg gewollt. Ich weiß, was Krieg ist seit fünf Jahren. Im Elsaß und in Frankreich habt ihr ganz anders gehaust wie wir bei euch. Da stehen nicht mehr so viel Häuser. – Erlauben Sie, ich war vor einiger Zeit im Elsaß. Da habe ich aber sehr viele unversehrte Häuser gesehen. – Ich sage Ihnen, so schweinemäßig wie ihr Boches haben wir uns noch lange nicht benommen. – Und fürchten Sie nicht das Gericht Gottes, wenn Sie jetzt so gegen Gottes Gebot sündigen! – Ich bin nicht katholisch. – Aber Sie glauben wohl an einen Gott? – Ja das tue ich. Aber jetzt ist die Stunde der Rache. – Bei dieser Einstellung wird aber nie Frieden werden in der Welt. – Es ist jetzt auch nicht Frieden, sondern Krieg, und hier gilt unser Kriegsrecht. – Es gibt aber doch auch in der Kriegsführung internationale Gesetze, die zu achten sind. Es gibt doch eine Genfer Konvention. – Ach, die ist längst tot. Wir sind Soldaten de Gaulles. – Aber Marschall de Gaulle ist ein guter Katholik, der diese Methoden sicher nicht will. – Zugegeben. Aber wir plündern jetzt einfach. Das ist nichts anderes als *recupération* [Wiederbeschaffung]. Verstehen Sie mich? – Sie sind doch Franzose. – Das bin ich. – Franzosen haben aber doch sonst viel Sinn für Ehre. – Ihr Boches verdient das nicht. So schandmässig wie ihr in Frankreich Kirchen verbrannt, Häuser geplündert, Frauen und Kinder abgeschlachtet, Priester und Bischöfe getötet habt, das ist einfach schändlich. – Aber ich sage Ihnen, ich kenne doch viele deutsche Soldaten, die durchaus anständige Menschen sind und derartiges bestimmt nicht getan haben. – Ja einen auf hundert gibts vielleicht. Kaum habt ihr Frankreich betreten, mußte die Bevölkerung sofort ihre Waffen, ihre Fotoapparate und ihre Radios abgeben, und wer im Besitz eines Radios angetroffen wurde, wurde sofort erschossen. Ihr dagegen könnt ganz bequem Radio hören. – Wir haben ebenfalls gleich Waffen und Fotoapparate abgegeben, und wenn der Kommandant auch die Radios verlangt hätte, hätten wir natürlich auch diese abgeliefert. – Wenn er die von euch nicht verlangt hat, dann ist der Kommandant ein Narr. – Ich warne ihn noch einmal vor Gottes Strafgericht und gehe dann, weil er absolut unzugänglich ist und sich immer mehr in Wut hineinsteigert. Er scheint aber dann doch gegangen zu sein und dem Wetter nicht mehr getraut zu haben. Ich suche Herrn Gaston [französischer Kriegsgefangener] auf und erzähle ihm den Fall. Er ist sehr traurig darüber und meint, man solle das dem Kommandanten berichten. Er schämt sich für die Franzosen und sagt, wie sie von den Russen solche Greuel gehört hätten, hätten sie den Kopf geschüttelt, und nun passiere ihnen das mit den eigenen Landsleuten. Er verspricht mir auch danach noch die Besorgung des Briefes nach Tübingen. Dann gehe ich auf die Kommandantur. Ein Zivilfranzose ist da, den ich bitte, doch gleich eine Patrouille ins Haus Hufnagel zu schicken, was er verspricht²¹.

Am Freitag, den 27. April kam es in Tübingen zur geplanten Begegnung. Sedlmeier notierte:

»Heute hoffe ich den Kommandanten sprechen und den Brief des HH GV abliefern zu können. Es ist gelungen. Er war ziemlich zwanglos. Ich schilderte ihm, Oberleutnant Trojani (Korse), die Gesamtlage in Rottenburg, das Exil des Bischofs und den Charakter der Bevölkerung, kam dann auf die Plünderungen und Vergewaltigungen zu sprechen. Er versicherte mir, daß darauf strenge Strafen stünden, daß ein Marokkaner hier auch schon deshalb erschossen worden sei, daß die Marokkaner aber überall stehlen, in Frankreich wie in Deutschland wie in ihrer Heimat, aus bloßer Lust am Stehlen, daß sie sehr leidenschaftlich seien. Ich erzählte ihm dann den Fall von gestern, worauf er bedauernd feststellte, daß die beiden eben von auswärts hereingekommen seien. Übrigens sollen sie von Wurmlingen gekommen sein. Ich bat ihn dann um Pässe für uns. Auf die Zahl 13 war er etwas erstaunt, so viele? Aber er gab sie dann her. Ich sagte ihm auch, daß Pius XII. vom Rathaus aus schon gesprochen habe anno 28. Bericht in der Sitzung. Gegen die Abhaltung von Bittprozessionen machte er keine Einwendungen. Auch das Fronleichnamfest, von dem ich ihm sagte, daß die

21 BERICHT S, 26. April.

Bevölkerung gegen den Willen der Nazis es immer durchgeführt habe, wollen wir feiern. Für mich genehmigte er auch das Gehen nach Tübingen«²².

Am Samstag, den 28. April begab sich Wilhelm Sedlmeier unbeanstandet nach Wendelsheim, um dem Pfarrer den zur Verlesung vorgesehenen Hirtenbrief zu überbringen. Dabei traf er auch schon den ersten heimgekehrten Theologen, Wendelin Sieß²³, im Hause seiner Eltern an. In Wendelsheim wurde beim Einmarsch der Franzosen der Tübinger Studentenseelsorger Bernhard Hanßler²⁴, als er nach dorthin ausquartierte Theologen besuchen wollte, für einige Tage festgehalten. Am Sonntag machte auch Generalvikar Kottmann mit seinem Kollegen Sedlmeier zusammen seinen ersten Auswärtsbesuch. Sie besuchten Dekan Thomas Haag (1880–1955) in Kiebingen, dem ein Paß besorgt wurde. Tags darauf konnte Sedlmeier wiederum per Fahrrad nach Tübingen gelangen, wobei er allerdings öfters angehalten wurde und große Sorge um sein Verkehrsmittel hatte, weil er und sein Begleiter Gaston so ziemlich die einzigen Radfahrer auf der Straße waren. Wiederum konnten einige Besuche gemacht werden, und vor allem verhandelte Sedlmeier wegen der Entlassung der gefangenen Theologiestudenten. Im Johanneum konnte zu dieser Zeit bereits wieder die Kapelle mit dem Allerheiligsten eingerichtet werden.

Emil Kaim, seinen Vorgänger als politischen Referenten, traf er auf der Straße. Auch er hatte Probleme. Sein elektrischer Kocher war kaputtgegangen. Bei diesem Besuch klärte sich ein Hochstaplertrick auf. Ein angeblich schwedischer Feldgeistlicher hatte sich angeboten, bei der Heimholung von Bischof Sproll aus der Verbannung behilflich zu sein. Die Papiere des Anbieters waren zwar echt, in Wirklichkeit handelte es sich jedoch um einen Psychopathen aus Betzingen.

Das kirchliche Leben in Rottenburg konnte sich zwei Wochen nach dem Einmarsch der Franzosen so gut wie normalisieren. Maiandachten, Bitt- und Fronleichnamprozessionen konnten in alter würdiger Form abgehalten werden. Auch im Verhältnis zu den örtlichen Besatzungstruppen bahnte sich im Laufe der Zeit ein einigermaßen vertretbares Verhältnis an. Das Domkapitel war interessiert, möglichst umfassend zu erfahren, wie es eigentlich draußen in der Diözese in den letzten Wochen und Tagen zugeht, und war für jeden Bericht dankbar.

Die ersten Berichte über Vorgänge in der Diözese beim Einmarsch der Alliierten

Pfarrer Geiger²⁵ aus Göttelfingen kam am Samstag, den 28. April als erster in die Ordinariatssitzung und berichtete über Vorgänge in seiner Pfarrei, in der die Panzersperren vor dem Einmarsch weggeräumt wurden und keine Vergewaltigungen vorkamen, was er allerdings von Baisingen und Ergenzingen nicht sagen konnte.

Bereits am 30. April wollten die Geistlichen des Kapitels in Horb zusammenkommen. Der dortige Stadtpfarrer Link²⁶ ließ am 2. Mai einen »wichtigen« Bericht in Rottenburg durch Boten abgeben, der auch Bürgermeister Schneider zur Kenntnis gegeben und am 3. Mai von Sedlmeier in der Sitzung verlesen wurde. Seine Berichte über Nordstetten und Freudenstadt waren

22 Ebd., 27. April.

23 Wendelin Sieß, geb. 8. Februar 1919 in Wendelsheim, Priesterweihe 19. März 1948, Pfarrer Hirrlingen 11. Oktober 1970.

24 Bernhard Hanßler, geb. 23. März 1907 in Tafern/Baden (Pfrungen), Priesterweihe 19. März 1932, Studentenseelsorger Tübingen 1936–1945, lebt in Stuttgart.

25 Alfons Geiger, geb. 3. März 1899 in Wißgoldingen, Priesterweihe 27. Februar 1926, Pfarrer Göttelfingen 1936–1954, † 27. Dezember 1978.

26 Josef Link, geb. 10. Februar 1898 in Laudenschach, Priesterweihe 16. Juli 1922, Stadtpfarrer in Horb 1938–1970, † 5. Februar 1976. Der Bericht konnte nicht aufgefunden werden. Eine Anfrage beim Pfarramt Horb am 28. November 1984 blieb unbeantwortet.

erschütternd. Auch Gündringen sei »seelisch stark mitgenommen«²⁷. Der Bürgermeister von Seebronn wußte Domkapitular Sedlmeier von zahlreichen Vergewaltigungen (140 Frauen und Mädchen) zu berichten, während in Seebronn und Wendelsheim nur eine Vergewaltigung vorkam. Ebenfalls am 3. Mai berichtete Kamerer Dolp²⁸ über Hochmössingen und Oberndorf, wo ein Elsässer, der vorher mit Stadtpfarrer Spindler²⁹ schon gut stand, zum Ortskommandanten ernannt wurde. Der Bericht von Kunstmaler Wilhelm Geyer³⁰ aus Ulm, der am 5. Mai mit einem Jungmann ankam, war ebenfalls erschütternd. Vater und Bruder des Theologen Anton Deininger³¹ seien nur knapp dem Tode durch Erschießen durch die SS entgangen.

In Blaubeuren sei der Bürgermeister den Amerikanern entgegengegangen. Vom übrigen Oberland wußte Geyer noch nichts Näheres zu berichten. Aber es soll überall ruhig zugegangen sein, außer der Bedrohung durch die SS, die sich allmählich im Oberland gesammelt hat³².

Von Altshausen wird über den Tod der Herzogin Margarethe³³ berichtet und aus Reutlingen trifft Vikar Maier³⁴ mit Paß ein, um Bericht zu erstatten und um in Rottenburg Hostien zu holen. Überall das gleiche Bild des Schreckens. Am Albrand seien Soldaten von einem Hauptmann, einem Ritterkreuzträger, noch mit der Pistole in den Kampf getrieben worden.

Am 7. Mai kam Pfarrer Weißenrieder³⁵ aus Unterboihingen mit dem Fahrrad an und berichtet auch über Nürtingen, wo Amerikaner und Franzosen seien, desgleichen über Kirchheim, Steinbach und Pfauhausen. Am 22. Mai trifft ein Bericht aus Schömberg³⁶ bei Balingen ein. Einen Monat nach dem Einmarsch der Alliierten waren dem Bischöflichen Ordinariat die Vorgänge im Südtel der Diözese, im Schwarzwald und in Stuttgart in groben Zügen bekannt. Erst später kamen Berichte aus dem Norden.

Die Vorgänge in Freudenstadt, Nagold, Nordstetten, Saulgau, Schömberg und Stuppach

27 BERICHTS, 28. April.

28 Eduard Dolp, geb. 20. Oktober 1904 in Herbertshofen (Ehingen), Priesterweihe 16. März 1929, Pfarrer Hochmössingen 1934, 1940–1945 zusätzlich in der Bischöflichen Verwaltung tätig, 1951 Pfarrer Ummendorf, 1952–1964 Dekan des Kapitels Biberach, †10. Mai 1969.

29 Matthias Spindler, geb. 4. April 1904 in Dächingen, Priesterweihe 16. März 1929, Stadtpfarrer Oberndorf 1939–1955, †5. Mai 1974.

30 Wilhelm Geyer, geb. 24. Juni 1900 in Stuttgart, †5. Oktober 1968. Verwandter der von den Nationalsozialisten am 22. Februar 1943 wegen Zugehörigkeit zur Widerstandsgruppe »Weiße Rose« hingerichteten Geschwister Hans (geb. 1918) und Sophie (geb. 1921) Scholl aus Ulm. Da Geyer Beziehungen zu ihnen unterhielt, wurde er von der Gestapo 100 Tage inhaftiert. BERICHTS, 5. Mai.

31 Anton Deininger, geb. 9. Juli 1920 in Ulm, Priesterweihe 27. August 1950, Pfarrer in Maselheim-Äpfingen 1978.

32 Näheres in: April 1945, Ende und Anfang, Der Einmarsch, hrsg. von Landrat Dr. WILFRIED STEUER, Bad Buchau 1985. In der Veröffentlichung (184 Seiten) werden die Vorgänge im Landkreis Biberach geschildert. Über Mettenberg und Äpfingen: »In zwei Dörfern, Mettenberg und Äpfingen, griff die SS des Nachts die Unterkünfte der ehemaligen französischen Kriegsgefangenen an. Während diese in Mettenberg rechtzeitig von Leuten, welche SS-Offiziere bei der Erkundung beobachtet hatten, gewarnt werden konnten und so der Überfall ins Leere ging, gab es in Äpfingen Verwundete. Auf Bitten des Pfarrers und der Betroffenen selber wurden die schon eingeleiteten Vergeltungsmaßnahmen nicht durchgeführt« (S. 38).

33 Bericht in: KOPF, Seelsorge, RJKG 1985, 199 f.

34 Alfred Maier, geb. 30. Oktober 1912 in Schwäbisch Gmünd, Priesterweihe 2. April 1938, Vikar Reutlingen 1942–1946. Als Diözesanjugendseelsorger am 6. März 1950 tödlich verunglückt.

35 Simon Weißenrieder, geb. 10. Mai 1907 in Höhereute/Zußdorf, Priesterweihe 19. März 1932, Pfarrer in Unterboihingen 1938–1950, Pfarrer Berg 1950, Pfarrer Fronhofen 1960.

36 Eingang im Diarium der Bischöflichen Kanzlei am 22. Mai 1945 registriert.

wurden von den Seelsorgern der Gemeinden ausführlich dokumentiert. Sie sollen auszugswise die entstandene Situation darlegen³⁷.

Pfarrer King³⁸ aus Freudenstadt berichtet: »In den Morgenstunden des 16. April wurde der Angriff auf die Stadt durch Abwurf von Fliegerbomben eingeleitet. Die ganze Bevölkerung begab sich in die Luftschutzräume. Von Igelsberg her wurde der Kanonendonner immer deutlicher und bedrohender hörbar, als plötzlich nachmittags 2 Uhr die ersten Granaten in die Stadt, und zwar in unmittelbarer Nähe der Kath. Kirche³⁹, einschlugen, ohne dass dieselbe jedoch getroffen wurde. Bis 1/4 Uhr dauerte die erste Phase der Beschiessung hauptsächlich mit Brandgranaten; das Ziel waren zunächst die Strassburger und Alfredsstrasse, deren Häuser in hellen Flammen standen. Da keinerlei Anstalten zur Übergabe der Stadt gemacht wurden, sondern im Igelsberger Wald sowohl Reste der deutschen Wehrmacht als auch der aufgebotene Volkssturm und zu allem hin noch ein zur Verstärkung herbeigerufenes Freikorps von SS-Männern Widerstand leisteten, wurde der Artillerie-Beschuss nach kurzer Feuerpause die ganze Nacht über fortgesetzt und dauerte ununterbrochen bis in die Morgenstunden des 17. April (Dienstag). Die Pfarrhausbewohner waren im Keller um das Allerheiligste, das schon am Montag morgen dorthin von der Kirche übertragen wurde, betend versammelt. Im Laufe der Nacht kamen aus den brennenden Häusern der Innenstadt immer mehr Obdachlose, um gleichfalls im Pfarrhaus Schutz zu suchen. Die ganze Altstadt rings um den Marktplatz samt der evangelischen Stadtkirche stand in Flammen und bildete ein riesiges und unheimlich knisterndes Feuermeer. An ein Löschen des Grossbrands, der immer mehr den Charakter eines Feuerorkans annahm, war nicht mehr zu denken, zumal es auch am Wasser mangelte. Manche, die es versuchten, fielen dem Feuer, bzw. den einschlagenden Granaten zum Opfer. Ungefähr 50–60 Personen verloren während des 16-stündigen Bombardements das Leben, darunter auch die Frau des evangelischen Dekans. Etwa um 11 Uhr des 17. April drangen dann die französischen Truppen, hauptsächlich Marokkaner, in die Stadt ein, um dieselbe zu besetzen und zu sichern. Im Keller des Pfarrhauses erschien, geführt von einem katholischen Mann aus der Gemeinde, ein französischer Feldgeistlicher, der uns deutsche Priester⁴⁰ freundlich begrüßte. Bald darauf kamen auch Soldaten, die jedoch, wie sie den Pfarrer erkannten, im grossen und ganzen sich anständig benahmten, während in den meisten anderen Wohnungen das Plündern und leider auch das Vergewaltigen der Frauen und Mädchen kein Ende nehmen wollte. Es herrschten in dieser Hinsicht einige Tage und Nächte hindurch ganz schlimme und trostlose Zustände. Alle gemachten Vorstellungen bei den Besatzungsbehörden hatten zunächst keinen Erfolg. Es seien irreguläre Truppen, hiess es, die man nicht recht in der Hand habe. Eine sehr grosse Zahl von Frauen und Mädchen suchte und fand Schutz im Pfarrhaus und in der Kirche, die zu diesem Zweck bei Nacht zur Verfügung gestellt wurde. Sämtliche Räume der Unterkirche und des Turms wurden als Obdachlosenheim eingerichtet, wo die Leute, hauptsächlich Frauen und Kinder, 6–7 Wochen hindurch von Schwestern betreut und verpflegt

37 Weitere Berichte über Vorgänge in der Diözese in: KOPF, Seelsorge, RJKG 1985, 189–216. Ausschnitte aus den folgenden Berichten in: Kath. Sonntagsblatt, 1985, KS-Report 13–20, und Süddeutscher Rundfunk (Redaktion Land und Leute): Seelsorge in der Stunde Null (1945) – Pfarrchroniken als historische Quellen (27. Juli 1985).

38 Eugen King, geb. 19. März 1891 in Mariazell, Priesterweihe 24. Mai 1917, Stadtpfarrer Freudenstadt 1926–1946, Dekan des Dekanates Horb 1936, Dekan Ravensburg 1946–1948, † 19. August 1978.

39 Die katholische Taborkirche befindet sich etwas am Rande der Stadt zwischen Strassburger Straße (B 28) und Lauterbadstraße (B 294) in der Nähe des Kurhauses am Kirchplatz 3.

40 Neben Dekan King war in der ausgedehnten Diasporapfarrei mit verschiedenen Gottesdienstorten noch Robert Steeb (geb. 1914 in Stuttgart, Priesterweihe 25. März 1939) von 1939–1945 als Vikar tätig.

wurden. Kirche und Pfarrhaus sowie das Schwestern- und Kurhaus St. Elisabeth⁴¹ waren von der Katastrophe verschont geblieben, wohl auf die Fürsprache der lieben Gottesmutter und des heiligen Josef, dessen Schutzfest gerade gefeiert wurde. Desgleichen wurde auch der heilige Bruder Konrad von Parzham als der Patron der Diaspora um Hilfe angefleht. Innerhalb der Stadt breitete sich der Brand am 17. April und in der darauf folgenden Nacht immer weiter aus. Es war ein schauerliches Schauspiel. Immer wieder brannte ein anderer Stadtteil oder wurden einzelne Häuser angezündet, so dass auch wiederholt die Kirche und ihre Umgebung ernstlich bedroht war, zuletzt noch am 20. April, an welchem Tag auch das Rathaus, in welchem die französische Kommandantur untergebracht war, in hellen Flammen aufging. Andern Tags wurden durch die Besatzungsbehörde als Repressalie ca. 200 Geiseln, Männer zwischen 16 und 50 Jahren, interniert, was eine grosse Not verursachte, zumal dieselben bald darauf bis nach Lindau a. B. weggeführt wurden. 4 Männer fanden dabei infolge eines Auto-Unfalls den Tod, darunter zum grössten Leid der ganzen katholischen Gemeinde Herr Hauptlehrer Franz Roth, der den 4. Mai an den Folgen einer schweren Verletzung in Pfullendorf verschied und auch dort beigesetzt wurde. Er war von Weingarten gebürtig, war zuletzt 10 Jahre lang an der hiesigen Volksschule tätig gewesen und ein ausgezeichnete Lehrer und vorbildlicher Katholik. Am Sonntag, den 22. April war um 10 Uhr zum erstenmal in unserer Kirche auch evangelischer Gottesdienst, was von den Angehörigen der evangelischen Kirchengemeinde überaus dankbar begrüßt und empfunden wurde. Um 11 Uhr folgte dann in der Regel noch ein katholischer Gottesdienst für die französischen Besatzungstruppen, so dass das Gotteslob den ganzen Morgen nicht verstummte. Nachdem überdies den christlichen Konfessionen die volle Freiheit zurückgegeben wurde, konnte erstmals nach dem Krieg, der am 8. Mai durch die bedingungslose Kapitulation des deutschen Oberkommandos zu Ende ging, das Fronleichnamfest wieder am Tag selbst und für die Katholiken als dienstfreier Tag würdig begangen werden. Der Festgottesdienst, der zugleich als Dankgottesdienst für die gnädige Erhaltung der Kirche gefeiert wurde, war überaus zahlreich besucht und hinterliess bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck. Zum erstenmal verliess die Prozession die Kirche und bewegte sich zu einem Altar, der beim Haupteingang unter den Arkaden errichtet worden war. Auch flatterte vom Turm wieder die gelbweisse Fahne als Symbol katholischer Freiheit und Zusammengehörigkeit. In Zwieselberg, wo das St. Josephskirchlein gleichfalls von den Schrecken und Zerstörungen des Krieges verschont blieb, war nachmittags Gottesdienst, ebenso im katholischen Betsaal zu Baiersbronn und in der St. Peter und Paulskirche in Schönmünzach, deren neue Fenster allerdings am 27. Februar durch einen Fliegerangriff fast völlig zerstört wurden. In den Monaten nach der Besetzung war der Seelsorger überaus stark von seiten der Bevölkerung aus Stadt und Kreis in Anspruch genommen, um sich in allen möglichen Nöten und Anliegen beim Gouvernement militaire zu verwenden. Ganz besonders setzte er sich für die Befreiung der Zivilinternierten ein und hatte damit auch guten Erfolg. Dazu kamen Gottesdienste und Besuche im Kriegsgefangenenlager, in den deutschen Lazaretten, die weiterbestanden, regelmässige Besuche der politischen Häftlinge usw. Am Sonntag, den 17. Juni erschien zum erstenmal das »Pfarrblatt für die Katholiken von Freudenstadt und Umgebung«, mit dem Zweck, den Gläubigen jeden Sonntag eine Art gedruckter Christenlehre zu bieten⁴².

41 Eine kongregationseigene Einrichtung der Franziskanerinnen von Heiligenbronn bei Schramberg.

42 PFARRCHRONIK FREUDENSTADT 1945, 26–31. Kopie am 20. Dezember 1984 von Pfarrer Guntram übersandt.

Pfarrer Wieland⁴³, Nagold, verfaßte den »Bericht über die Kriegsgeschehnisse in der Pfarrei Nagold⁴⁴ und die Besetzung durch die erste französische Armee im April 1945«⁴⁵.

»Nachdem die Osterwoche einige Luftangriffe gebracht hatte – am Ostermontag musste der Pfarrer auf dem Heimweg vom Rohrdorfer Filialgottesdienst im Wald in Deckung gehen: Angriff gegen Nagolder Bahnhofgelände: Gottesdienst konnte in Nagold nach einer Reihe von Tagesalarmen erst abends stattfinden –, erfolgte am Weissen Sonntagabend unmittelbar nach der Andacht ein heftiger Jaboangriff. Ein grösseres Sägewerk (Theurer) wurde teilweise in Brand gesteckt, Brandbomben fielen bis in die Nähe der Kirche. Die Besucher der Andacht waren, durch das Motorengeräusch gewarnt, geistesgegenwärtig in der Kirche geblieben und mussten sich längere Zeit vor dem schon über der Kirche losdonnernden Bordwaffenbeschuss an die Wände drücken. In Gündringen waren mittags Kirchgänger beschossen worden, allerdings ohne Treffer! Ein Glück, dass die dortigen Erstkommunionkinder in ihren weissen Kleidern schon in der Kirche waren und am Herausspringen gehindert wurden! Hier war eine Erstkommunionfeier nicht vorgesehen, die andauernden Luftangriffe machten Vorbereitung und Feierlichkeit unmöglich (auch Calw musste darauf verzichten!). An diesem Abend wurden sogar die wildesten Ministranten »zahn«, die sonst bei jedem Alarm zur Kirche gekommen und heimgegangen waren. »Ja, ich geh jetzt noch nicht heim«, hiess es, als nach dem Angriff wieder Ruhe eingetreten, aber noch nicht entwarnt war. So setzten wir uns vor dem Pfarrhaus zusammen, angesichts der Rauchwolke über dem Sägewerk, und die Ministranten hörten zu, wie und wie oft der Herrgott den jungen David aus Feindesnot befreit hatte!...

Um dieselbe Zeit wurde den französischen Kriegsgefangenen mitgeteilt, sie müssten sich zum Abtransport bereitmachen. Diese hatten sich schon sehr auf [die] baldige Befreiung gefreut, nun gab es gar Tränen. Aber umsonst! Nach mehrfacher Verschiebung des Termins wurde schliesslich nur ein kleiner Teil abtransportiert – tags darauf waren sie wieder da. Niemand habe gewusst, wohin mit ihnen. So erlebten sie dann die Befreiung hier...

Am Ende der ersten Besatzungswoche verzogen sich dann die Kampfhandlungen. Wohl war hier noch Flak aufgeföhren bis zur Kapitulation, aber man hatte doch eigentlich nicht mehr den Eindruck eines kriegsmässigen Lebens. Selbst die Verdunkelung wurde ungerügt nachlässig behandelt, am meisten von den Franzosen selbst, bis sie dann völlig aufgehoben wurde. Das hatte man sich allerdings seit Jahren anders vorgestellt gehabt: man erwartete ein »Lichtfest«, bei dem man korsomässig durch die Stadt marschieren wollte, um sich der Lichtfülle zu freuen. Nun war alles so anders, schon die sommerliche Zeit liess mit der späten Dämmerung keinen rechten Eindruck aufkommen, die Stimmung zu einem Lichtfeste fehlte auch und – man hatte im übrigen Hausarrest in den Abendstunden! Bereits in der Frühe des ersten Morgens tauchte ein französischer »aumonier« [Feldgeistlicher] auf. Noch am selben Tag und tags darauf erschienen noch fünf oder sechs andere (in den folgenden Tagen noch einige dazu), teils weisse Väter – ein Hinweis darauf, dass wir es mit afrikanischen Truppen zu tun hatten – auch einige Weltpriester und Angehörige anderer Ordensgemeinschaften. Einige wollten zelebrieren..., einige kamen auch nur »pour vous saluer«. Ihr Auftauchen unmittelbar bei der kämpfenden Truppe machte einen guten Eindruck, ihre Zahl liess auf ausreichende Versorgung der neuen französischen Armee schliessen. Uns gegenüber beobachtete nur der eine oder andere eine

43 Rudolf Wieland, geb. 27. Mai 1909 in Stuttgart, Stadtpfarrverweser bzw. Stadtpfarrer in Nagold 1936–1952, Pfarrer Dornstadt 1952, Pfarrer Reute/Biberach 1962, † 16. Juli 1973.

44 Die Diasporapfarrei St. Petrus und Paulus in Nagold wurde 1907 errichtet. Zuvor war der Pfarrsitz in Rohrdorf. Über die Geschichte der Pfarrei liegt eine 1985 verfaßte Kurzchronik vor. Die Pfarrei umfaßte bei der Errichtung fast das gesamte Gebiet des damaligen Oberamtes Nagold.

45 Der Bericht umfaßt 30 Seiten.

gewisse Reserve, meist kamen sie mit ungeheuchelter, aufrichtiger Herzlichkeit. . . Einige Soldaten kamen gleichfalls zu uns, Theologen »pour vous saluer«, andere zur Beicht und Kommunion. Gleichfalls sehr herzlich, brüderlich. Sie erinnerten im ganzen Verhalten an unsere eigenen jungen Soldaten aus den »Kernscharen« der Jugendgemeinschaften, waren gleichfalls eine Elite. Ein junger Leutnant, der noch nicht wusste, wohin vor Jahren die Gestapo seine Eltern verschleppt hatte (sie hatten englische Flieger beherbergt), war voll Verständnis für das deutsche Volk. . . Er fürchtete mit uns, dass ein neues »Oberversailles« sich nur noch schlimmer auswirken werde. Es war ein ergreifendes Erlebnis, wie derselbe 24 Stunden nach dem Einrücken der Franzosen, nach seiner Kommunion am Gefallenekreuz unserer Kirche für die deutschen Soldaten betete! Vom zweiten Tag der Besetzung an versuchte der Pfarrer gemeinsam mit dem evangelischen Dekan (auch die andern Seelsorgsaufgaben dieser Zeit wurden natürlich »gemeinsam« angegriffen) einen Laissez Passer zu erhalten. Unter Mitwirkung der französischen Wehrmachtgeistlichen versuchten wir den Kommandanten (der sich »Gouverneur« hieß) zu erreichen. Diese Versuche entwickelten sich allerdings zur Komödie und machten uns öfters den Kopf schütteln über die blendende Organisation! Dass zunächst tagelang »immer noch nicht der richtige Gouverneur da war«, konnten wir verstehen. Aber, als dann der »endgültige« Stadtkommandant da war! »Er erwartet Sie morgen früh um 9 Uhr«, sagt der aumonier. Also, schnell noch (ach, wie fehlt das Telephon!) den evangelischen Dekan verständigt, er bestimmt zu einer gleichzeitig vorgesehenen gemeinschaftlichen Beerdigung seinen Stadtpfarrer, ich den Pfarrvikar. Auf dem Büro heisst es: Er ist noch nicht da. Also warten. Nach einer halben Stunde wird uns die Kunde: Er ist schon weggegangen. Wann sollen wir wiederkommen? Nachmittags 3 Uhr. Also! Und da capo wie oben! So ähnlich ging es mehreremale. Zwischendurch war er wieder mal verreist. Ernste Beobachter wagten die Behauptung, schneller gehe es nur bei entsprechendem Geschlecht und Alter der Bittsteller. Am ersten Sonntag konnten wir so leider nicht einmal Filialgottesdienst halten. Zu tun gab es unterdes natürlich in Nagold reichlich genug. Endlich am Ende der folgenden Woche konnten wir einen L. P. [Laissez Passer] erhalten – aber der Gouverneur blieb unsichtbar, der Adjutant machte es! Nicht für die ganze Pfarrei bzw. [das] Dekanat, »nur für die wichtigsten Orte«, nicht für [die] Nacht (trotz aller Ankündigungen!), nur für acht Tage. Wie der ausgefüllte Vordruck dann zur Unterschrift vorgelegt wird: Kommen Sie heute nachmittag wieder, es ist kein Stempel da!!!! – Und nach acht Tagen keine »Verlängerungsautorität!« So musste der Filialgottesdienst in Unterschwandorf rasch noch am Samstagnachmittag gehalten werden! Am Sonntag packte ich nun allerdings einen Major aus Rohrdorf, der hierher zum GD [Gottesdienst] gekommen war: wenn er am kommenden Sonntag dort in die Kirche wolle, dann solle er meinen Ausweis verlängern! Was er auch anstandslos tat – auf drei Wochen! Dann gab es Dauer- und Nachtausweise mit gültig »für immer« – welche nach genau vier Wochen, auf Ende Juni, feierlich für ungültig erklärt wurden. Neue werden nur mit allem Komfort, Fingerabdrücken, Photos usw. ausgestellt. Und die Ausstellung braucht Zeit, viel Zeit. Gottesdienst wurde natürlich gleich gestattet, ebenso Religionsunterricht. Im Gegensatz zum evangelischen Dekan hatte ich GD [Gottesdienst] (Werktagmesse) gleich weitergehalten und den Leuten mündlich angekündigt, er meinte GD [Gottesdienst] falle unter das »Versammlungsverbot«, und auch Religionsunterricht und Jugendseelsorgsstunden sofort wieder aufgenommen (in den ersten Wochen nicht für die untersten Schuljahre, die ich lieber von der Strasse fernhalten wollte, schon des Verkehrs wegen!). Auf das Läuten hatten wir natürlich zunächst verzichtet. Aber am Samstagabend kam die Botschaft: Läuten nur zum GD (nicht zu Beerdigungen u. ä., nicht einmal zum Engel des Herrn!!! Die letztere Einschränkung wurde dann allerdings bald aufgehoben, oder gingen wir da via facti vor? ich weiss dies nicht mehr genau) erlaubt, aber nur 1 Minute lang, nicht gleichzeitig auf beiden Kirchen und nur auf die romanische Weise des Klöppelanschlagens! Letzteres »sichtlich« ausgekocht in eigenhändiger Beratung des Gouver-

neurs mit dem damaligen Dolmetscher, dem Spaniendeutschen Lerbs, der später ersetzt wurde durch unser Gemeindeglied Schriftleiter Schlang. Der evangelische Dekan und ich erfuhren diesen Bescheid bei einer gemeinschaftlichen Beerdigung, auf dem Friedhof. Ich entgegnete: ›Niemals! Unter solchen Umständen verzichte ich!‹ Hätte so auch nie geläutet. Er meinte: Krieg ist Krieg (in der Anpassung ist die evangelische Kirche ja immer stärker als die ›grundsatzfeste‹ kath. !?!?!?). Da kam aber schon der zweite Bote hindendrein, das Läuten könne in üblicher Manier erfolgen. Vermutlich fand sich auf dem Rathaus ein kluger Kopf, der den Herren beibrachte, dass das zunächst vorgeschriebene Bimmeln die Leute erst recht ›alarmieren‹ könnte. So läuteten wir haarscharf genau 59 Sekunden lang (es können auch 65 gewesen sein!), von da an jeden Tag 5 Sekunden länger, und ab Mitte der Woche jeweils solange, bis wir genug hatten. Und bei der ersten Beerdigung fiel es mir erst auf dem Friedhof ein, dass man ja eigentlich nicht läuten solle. Na, geschehen ist geschehen, und später redete man nicht mehr darüber...

Es ist oben schon eine ›Elite‹ erwähnt unter den französischen Soldaten. Ihr Vorhandensein liess sich auch erkennen bei Armeegottesdiensten: im Armeegebetbuch kommt die ganze ›missa de Angelis‹ in Noten – und wurde tatsächlich gesungen, nicht von einzelnen nur! Aber der Gesamteindruck der französischen Soldaten war leider ein anderer. Wie überall gab es auch in unserem Pfarregebiet Plünderungen, Vergewaltigungen, sinnlose Zerstörungen... Bei einem mündlichen Protest gegen die Vergewaltigungen wurde der evangelische Dekan vom Kommandeur der französischen Panzertruppe hemmungslos angebrüllt und ihm schliesslich bedeutet, er solle froh sein, dass in seinem eigenen Hause nichts passiert sei. Den franz. Adjutanten einer anderen Truppe habe dieses Benehmen (und das Vorbringen des Geistlichen über die geschehenen Dinge) sichtlich beschämt... In der Woche des Feindeinmarsches stand ich mehreremale abends mit dem evangelischen Dekan zusammen auf dem Friedhof, jedesmal zur Beerdigung von Soldaten, die bei den Kämpfen um Nagold gefallen waren. Ausser den Leichenbestattern war niemand anwesend, es lag eine eigene traurige Stimmung über diesen Feiern und auch das amtliche Personal spürte mit uns die Kraft der Begräbnisgebete, die ›Heimat‹, welche der christliche Glaube schafft. Es waren nicht genügend Särge da, so mussten die Toten, von denen zum Teil nicht einmal Name und Konfession bekannt war, jedesmal aus den Särgen heraus ins blosse Erdreich gelegt werden, zum Teil nicht einmal in eine Zeltbahn gehüllt, in Gräber, die in der Not auch der sonst vorgeschriebenen Tiefe ermangelten. Einige dieser Soldatenleichen waren, am Hang ober dem Bahngleise beim Reichsbahndienstgebäude liegend (Fluchtweg!), in der heissen Frühlingssonne dieser Tage schon furchtbar aufgequollen, in aller Eile mussten sie noch vor unsern Gebeten mit Erde überdeckt werden... Als nach den ersten beiden Nächten die Unsicherheit in der Stadt immer noch wie ein schwerer Druck auf der Bevölkerung lastete, kamen einige Leute und baten, ob sie nicht im Pfarrhaus schlafen dürfen. Andere hatte der Pfarrer dazu aufgefordert, wenn sie es nötig hätten. Gerade letztere aber konnten bleiben. Es kamen dann vier katholische Familien und mit einer derselben eine Reihe Bekannter, meist Eisenbahnerangehörige, so dass wir bald in den Sälen unten mehr als 30 Frauen, ältere Mädchen und Kinder hatten, die ihr Bettzeug teils selbst mitbrachten, teils von uns erhielten. Die meisten waren nichtkatholisch. Tatsächlich wohnten die meisten unserer katholischen Leute relativ ›sicher‹, so dass sie sich in jenem Zeitpunkt nicht mehr flüchten brauchten. Hätte man vorher gewusst, wie es bei der ›Besetzung‹ zugeht, hätte man besser vorsorgen können. Aber auch so war es gut, dass wenigstens diese Leute im Pfarrhaus ruhig und sorglos schlafen konnten. Schrecklich Angst hatten sie alle, als an einem Abend ein Franzose an der Türe rüttelte (unsere Haustüre war trotz aller Befehle stets geschlossen, und die elektrische Klingel ›tat‹ ja nicht), waren sie ganz verstört – und der wollte doch bloss als braver Kerl wissen, wann Sonntagsmesse sei. Wir hielten abends stets eine kleine Andacht, bei der ich auch das und jenes vorlas, zur Beruhigung und Erbauung. Das hat auch den Nichtkatholiken so gut gefallen,

dass sie nachher zu ihren katholischen Mitflüchtlingen sagten, sie hätten gar nicht gewusst, dass wir so schöne Dinge hätten... Was nicht hinderte, dass eine jüngere evakuierte Frau, die sich auch zu uns »geflüchtet« hatte, später mit knallroten Lippen durch die Stadt wanderte, mit Lippen, die sie so rot doch wohl nur für die Franzosen brauchte. Aber die meisten verdienten den Schutz, den wir ihnen geben konnten. Fast 8 Tage lang waren sie da, einige sogar noch länger.

Unser Flüchtlingslager hatte ein Gegenstück, eigentlich ein Vorbild am evangelischen Dekanathaus, in dem auch ungefähr die gleiche Zahl von Leuten Unterkunft gefunden hatte, schon einen Tag vor uns. Seine Lage mitten drin im Brennpunkt des schlimmsten Geschehens hatte dort die Einrichtung schneller reifen lassen als bei uns. Katholiken waren keine dort, ausser zwei Rheinländern, die nebenan wohnten, nach einigen Tagen zudem noch bei uns Aufnahme fanden...

Nur zweimal versuchten Besatzungstruppen, »privat« in unser Haus zu kommen. Erstmals am ersten Mittag (17. 4.). Da hielt ein schwerer Panzer in der Moltkestrasse vor dem Treppenaufgang zur Kirche. Zufällig schaute ich gerade hinunter und sah, dass nach einer Debatte der ausgestiegenen Besatzung zwei sich mit Gewehr und Stahlhelm für Heldentaten rüsteten. Als ich sah, dass sie zum Haus heraufkamen, ging ich ihnen entgegen. Eben hatte der erste begonnen, an der Haustüre zu rütteln, da öffnete ich. Er sieht mich – erstauntes Gesicht angesichts des Schwarzrocks, winkt mit der Hand ab, dreht sich wortlos um und geht. Da musste ich nun doch ein kleines Theater aufführen und fragte ihn harmlos mit meinem besten Französisch, was er denn eigentlich wolle? Nichts? Nun, das könne doch wohl kaum sein. Nun, eigentlich hätte er eine »bouteille de vin« gewollt, aber es sei nun anders... Dem zweiten, der bisher seitlich unten an der Haustreppe gestanden hatte und mich so nicht sehen konnte, wollte die »Verzögerung« nicht gefallen. Mutig stieg er die Treppe herauf – sah mich – und riss den Mund noch weiter auf als der erste. Greift zum Stahlhelm – und zieht den fast bis auf den Boden herab mit tiefer Verbeugung. Und linksum kehrt! Unten am Panzer erregte Debatte! Nach ein paar Minuten legt ein anderer Stahlhelm und Gewehr ab (!), kommt zum Haus, ich wieder unten: und er bittet ganz graziös, sie hätten arg Durst, ob sie ein Glas Wasser bekommen könnten!! Nun, so⁴⁶ bekamen sie sogar Süssmost, einen ganzen Krug voll, der ihnen übrigens ausgezeichnet schmeckte, wie er nachher versicherte! Man sah, sie wussten, dass ihr Vorhaben doch ein wenig schief angelegt war, und fürchteten wohl neben dem Respekt vor uns ihre Wehrmachtspfarrer, von denen sie sicher wussten, dass sie mit uns Verbindung aufnahmen! – Das anderemal waren es zwei Tage später zwei Marokkaner. Der französische Theologe, Sekretär des »ersten« aumoniers stand gerade unter der offenen Haustüre, sah sie über die Schultern an und bedeutete ihnen ziemlich barsch, sie sollen sich trollen, was sie auch widerstandslos taten⁴⁷.

Wenige Tage nach dem Einmarsch der Franzosen begab sich Pfarrer Hezel⁴⁸ aus Nordstetten mit dem Fahrrad nach Rottenburg, um über die verheerenden Vorgänge in Nordstetten zu berichten und um bei Architekt Schilling die Pläne für den Wiederaufbau der Kirche zu besprechen. Der aus Heilbronn evakuierte Fidel Bok schrieb einen Erlebnisbericht über die schrecklichen Tage: »Am 17. April wurde Horb besetzt; die unbeschädigten Kasernen auf dem Galgenfeld wurden von den Siegern eingenommen. Eine schlimme Nachbarschaft für Nordstetten. Dann brach der unheilvolle Schicksalstag, Donnerstag, der 19. April 1945, für das Dorf Nordstetten an. Er dämmerte als leichtverschleierter Frühlingsmorgen herauf. Bald wurde die

46 In der Vorlage unterstrichen.

47 Auszüge aus dem Bericht von Pfarrer Wieland, 3–29. Kopie am 13. März 1985 durch Pfarrer König übersandt.

48 Josef Hezel, geb. 21. März 1901 in Winzeln, Priesterweihe 27. Februar 1926, Pfarrer Nordstetten 1935–1954, seit 1979 i. R. in Lauffen ob Rottweil.

unheimlich lastende Stille durch Artillerieschüsse zerrissen. Immer mehr und drohender steigerten sich die dumpf brüllenden Detonationen und das zischende Pfeifen der Granaten. Alles strömte in die Keller. Als ein in Heilbronn am 21. Januar 1945 total Ausgebombter und Evakuierter flüchtete der Verfasser dieses Berichts mit seiner und andern Familien in den Keller des Pfarrhauses, der als bester bezeichnet wurde. Eine bunte, dicht zusammengedrückte Notgemeinschaft war mit Koffern, Taschen, Bündeln und Kisten aller Art in banger Erwartung versammelt. Die Fundamente des Hauses erzitterten durch die fortwährenden Erschütterungen. Höchste Lebensgefahr, wie wir sie in Heilbronn nur zu oft glücklich überstehen durften. Als ruhender Pol, in religiös gefestigter Zuversicht befand sich der Ortspfarrer Josef Hezel in unserer Mitte. Er leitete das anhaltende Rosenkranzgebet, obwohl seine Miene tiefe Besorgnis ausdrückte. Wir fühlten, daß draußen Furchtbares tobte. Einige meinten, »im Schatten des Allmächtigen« könnte uns nichts passieren. Sie bedachten nicht, daß der Gott Israels im Alten Testament die Zerstörung seines herrlichen Tempels in Jerusalem zuließ. Plötzlich öffnete jemand die Türe und rief: »Kommet schnell ruff, da oba brennt alles zemma!« In wilder Hast stürmte alles die Treppe hinauf ins Freie, das Gepäck zurücklassend. Knapp erreichten wir den Pfarrgarten. Ein fürchterlicher Anblick bot sich uns. Die Kirche war brennend in sich zusammengestürzt. Schutt, Staub und rauchender Qualm benahmen fast den Atem. Im Umkreis der Kirche wüteten Brände. Ein Wunder, daß das Schul- und Schwesternhaus im großen ganzen verschont blieben. Mit schußbereiten Gewehren sprangen drohend französische Soldaten, darunter farbige und schwarze, herum. Als ich eine Gruppe auf französisch anredete und um Schutz der Leute bat, lockerten sich ihre verkrampften Gesichter und einer sagte: »Si vous n'êtes pas des Hitlers, et si vous n'avez pas caché des soldats allemands, nous voulons rien!« (Wenn ihr keine Hitler seid und keine deutschen Soldaten verborgen habt, wollen wir nichts). Dies versicherte ich ihm, worauf wir unbehelligt blieben...

Nun standen von der ehemals schönen Pfarrkirche nur noch die rauchgeschwärzten Außenmauern. Die einzige im Krieg in Nordstetten gebliebene Glocke war in der furchtbaren Hitze des Brandes geschmolzen. Noch unter dem Beschuß der nahen Front fuhr Pfarrer Hezel mit dem Fahrrad nach Isenburg, um dort nach dem Rechten zu sehen. Er war von dem Gedanken beseelt, das kirchliche Leben keinen Tag lang ruhen zu lassen. Überall bettelte er sich kirchliche Geräte zusammen und brachte es schließlich fertig, daß schon zwei Tage nach dem schrecklichen Unglück im Saal des Gasthauses »Ritter« wieder Gottesdienst abgehalten werden konnte. Aber das Ziel seiner rastlosen Tätigkeit war weiter gesteckt. An den Wiederaufbau zerstörter Gebäude zu denken, war in diesen ersten Nachkriegstagen für viele unvorstellbar. Nicht so für Pfarrer Hezel. Er nahm sein Fahrrad, heftete sein gelb-weißes Kirchenfähnlein an die Lenkstange und fuhr mitten durch die Fronttruppen nach Rottenburg. Nichts konnte ihn aufhalten: Keine zerstörten Brücken über den Neckar und auch nicht die Gefahr, daß sein Fahrzeug beschlagnahmt werden könnte. In Rottenburg sprach er mit Architekt Schilling. Und was wohl niemand für möglich gehalten hatte: Am 9. Juni 1945, knapp zwei Monate nach der Zerstörung, lagen bereits fertige Pläne für den Wiederaufbau der Kirche vor⁴⁹.

Der Landrat von Saulgau, Dr. Eisele⁵⁰, berichtete zunächst der Generaloberin des Klosters Sießen über die Vorgänge und verständigte später auch das Bischöfliche Ordinariat⁵¹.

»Als in den schweren Tagen und Wochen nach dem Einzug der Panzer Angst und Sorge, Ratlosigkeit und Hilflosigkeit zum Verzweifeln groß waren, als der Bürgermeister von Saulgau davongelaufen war, nachdem er noch zum Abschied tobend die Schließung der Panzersperren verlangt hatte, als die Hilfesuchenden bei den Amtsstellen vergeblich Rat und Hilfe suchten, da

49 Bericht im Pfarrarchiv Nordstetten. Am 18. Dezember 1984 von Dekan Angele übersandt.

50 Dr. Hans Eisele, geb. 3. März 1876 in Metlangen, Landrat in Saulgau vom 10. September 1945–20. April 1947.

51 DAR, Handakten Kottmann.

schritt durch Saulgau eine Sießener Schwester⁵², klein und schwächlich im Körper und doch seelisch so groß und stark, daß Hunderte in ihrer Not und Angst sich an sie hingen wie an ihre letzte Hoffnung. Da kam die Sorge und Angst der Gefangenen, und sie hat Hunderten zur Freiheit verholfen. Da waren die vielen, vielen, die um ihre Angehörigen bangten, welche in die Hände des Feindes geraten waren, und sie hat nicht allen, aber vielen helfen können.

Sie, die schlichte Klosterfrau, die als Dolmetscherin durch die Amtsstuben der Franzosen ging mit einer Ruhe, mit einer Selbstsicherheit und Geduld, daß die Leute sie mit Recht Saulgaus Engel nannten. Sie ließ sich abweisen und kam in Geduld wieder. Sie mußte Demütigungen, Kränkungen, Beleidigungen hinnehmen. Sie ertrug sie stillschweigend um derer Willen, denen sie helfen wollte, und sie half freudig weiter. Wer nicht Rat wußte, kam zu Schwester Elisabeth, und es kamen viel, viel mehr zur Schwester Elisabeth als zum Bürgermeister oder zum Landrat. Niemand weiß die Namen aller, denen diese Schwester in jenen bitteren Tagen geholfen hat, denn sie wirkte still und bescheiden, oft im Verborgenen, und ihr einziger Lohn war ein dankbares Vergeltsgott oder ein frommes Vaterunser.

Sie diente als Dolmetscherin, und man schätzte auch bei den Franzosen ihre ruhige, sachliche Art, ihr elegantes Französisch öffnete auch bei den Franzosen manches Herz, daß es menschlicher und weicher wurde. Sie kam als Fürsprecherin und Mittlerin, und man beugte sich ihrer menschlichen Güte. Was sie dem Bürgermeisteramt in jenen Tagen war, das weiß nur der, der sie täglich und immer wieder den Gang vom Rathaus zur Kommandantur und zum Gefangenenlager und manchmal freudigstrahlenden Auges oder gebeugten Hauptes zurückwandeln sah. Nichts war ihr zuviel, ob man sie nach Ulm oder Ravensburg oder Lindau führte, wenn sie nur helfen konnte. So wird man einst in die Saulgau Kriegschronik den Namen Schwester Elisabeth Fuchs mit goldenen Lettern eintragen müssen⁵³.

Pfarrer Lakner⁵⁴, Schömberg, berichtete am 22. Mai an das Bischöfliche Ordinariat⁵⁵. In der Pfarrchronik schreibt er: »1945, am Dienstag, den 17. April quartierte sich ein Soldat im Pfarrhaus ein. Er kam von Dettingen bei Horb und meldete, dass gestern auf Horb geschossen worden sei. Er gehörte zu einer Schlächterkompanie und vermittelte 2 grosse Würste, da sie sonst zugrunde gegangen wären. Wegen Benzinmangel mussten sie länger bleiben als vorgesehen. Von dem mitgeführten Vieh verkauften sie an Landwirte. Das Vieh war aber so heruntergekommen, dass es teilweise nicht mehr frass und geschlachtet werden musste. Mittwoch werden gegen Nacht die KZ-Häftlinge zu Fuss abtransportiert, nachdem die Fusskranken in Viehwagen verladen auf der Fahrt nach Dachau schrecklich umkamen. Den gleichen Mittwoch tötet eine Bombe 6 SS in einem Erdloch. Die Bestände im Lager werden verkauft. Ein Unteroffizier – evangelischer Pfarrer von Sindolsheim – kommt ins Quartier. Seine Abteilung hat den Auftrag, die Panzersperren zu schliessen, aber der Major kommt nicht. So sind sie untätig. Nachts 11 Uhr kommen 2 weitere Soldaten und schlafen im Wohnzimmer. Sie sind auf dem Wege an die Front nach Triberg. Donnerstag, 19. April. Die Volksschule schliesst. Flieger zerstören das Kamin des Zementwerkes Dotternhausen. Abends werden die SS sang- und klanglos verscharrt auf dem Friedhof. Niemand ist zugelassen. OT [Organisation Todt] geht weg. Die Leute stehen in Besorgnis auf den Strassen, machen Pläne. Oberleutnant,

52 Sr. Elisabeth Fuchs, geb. 8. Juni 1904 in Saulgau, Eintritt in das Kloster Sießen 1919, Ausbildung zur Sprachlehrerin in Sießen, London, Paris, Verwendung als Lehrerin in Schwäbisch Gmünd, Ellwangen, Stuttgart und Friedrichshafen, † 23. April 1948 an den Folgen eines 1947 erlittenen Verkehrsunfalles. 1952 wurde ihr zu Ehren eine Straße beim Friedhof Saulgau Elisabethenstraße benannt.

53 Archiv Kloster Sießen. Kopie am 2. Dezember 1984 durch die Generaloberin übergeben.

54 Franz Lakner, geb. 15. Dezember 1901 in Waldstetten, Priesterweihe 2. April 1927, Stadtpfarrer in Schömberg 1934–1953, Dekan 1950, Stadtpfarrer Balingen 1953, Pfarrer Untermarchtal 1963, † 21. August 1981.

55 Vgl. Anm. 36.

Feldwebel und Unteroffizier hören letzte Göbbelsrede. Am 20. April vormittags kurzes nahes Schiessen von Panzern. Das Notwendigste wird in die Keller gebracht. Gegen Mittag kommt Volkssturm zu Befestigungsarbeiten. Bald packen sie wieder zusammen und verschwinden. ½8 verlässt die Wehrmacht die Quartiere zu Fuss, Gepäck auf elenden Karren mit ebenso elenden Tieren vorgespannt. Vor 8 Uhr erscheint auf dem Kirchturm die weisse Fahne, ein Altartuch. Um 4 Uhr hatte sich der Ortsgruppenleiter verzogen mit Rad. Mit der Fahne kommt alles in Bewegung. Ein Offizier fragt nach dem Pfarrer, ihn aufzuhängen. 1 deutscher Offizier und Feldwebel stürmen den Kirchturm, aber die Schömberger oben sind bewaffnet und geben Schreckschüsse, so dass die Helden schleunigst verschwinden. Ein Schiessen auf die Fahne mit Gewehren und Pistolen der Wehrmacht und des Volkssturms. Die ersten Panzer fahren ein. Ueber Zäune und Hecken verschwindet deutsches Militär. Die Kinder jubeln, erhalten Schokolade, französische Soldaten quartieren sich ein und lassen sich kochen. Schömberg, süd-nördlich der Sonne, ist besetzt. In der Früh des Samstags Abgabe aller Waffen und Radios. Das Rathaus ist besetzt, die Trikolore weht. Als erstes Radio wird der Blaupunkt-Autokoffer des Pfarrers mitgenommen. Plünderung der Lager und einiger Geschäfte durch Russen, Polen, Italiener usw. und durch Deutsche. Geflügel ist stark begehrt von den Afrikanern. Gegen ½9 Uhr zelebriert ein französischer Feldgeistlicher aus Nordafrika. Der Bürgermeister von Weilen warnt telefonisch – letztes Telefongespräch – den Stadtpfarrer: in Weilen sei SS, die den Schömberger Pfarrer wegen der Fahne auf dem Kirchturm aufhängen wollen. Gegen 10 Uhr ziehen die Franzosen weiter über Weilen nach Beuron. Am Ortseingang gegen Dautmergen wurde eine Feldscheuer in Brand geschossen, später wird ein deutscher Hauptmann dort tot aufgefunden. An der Strasse nach Dautmergen wurden die Panzer beim Anmarsch von dem Maurer N. mit der weissen Fahne angehalten. Kein Telefon, kein elektrischer Strom, keine Post, kein Zug, keine Zeitung, Ausgang von 8–8 Uhr, nicht über die Ortsgrenze ohne Schein. In diesen Tagen kommen viele der früheren KZ-Häftlinge zurück und machen sich auf den Heimweg, teils mit Autos. Alle Autos wurden weggenommen, alle Motorräder. Am 28. April kommt wieder der elektrische Strom vom Stauwehr geliefert. Gegen Abend marschieren grosse Reihen deutscher Kriegsgefangener durch Schömberg in Richtung Frankreich. Am 30. April früh gegen 1 Uhr wird Eugen Mager, der die Fahne auf dem Kirchturm zu hissen half, von einem Marokkaner erschossen, weil er ihm keinen Schnaps geben konnte, 43 Jahre alt... Am 6. Mai wurden alle Militärpersonen, die schon heimgekehrt waren, als Gefangene nach Frankreich gebracht. Der 1. Mai brachte 3° Kälte, der 2. und 3. Maiwoche ist sehr warm und trocken. Am 21. Mai wurden 24 Männer und 13 Frauen auf 1 Nacht in das Lager Dormettingen gesperrt, weil angeblich auf den Delegierten geschossen wurde. Unter den Abgeführten waren Männer über 70 Jahre«⁵⁶...

Kamerer Rueß⁵⁷, Stuppach, verfaßte für die Pfarrchronik den Bericht: »Die Kriegsergebnisse 1945«⁵⁸. Darin schreibt er: »Ich hörte einen Befehl brüllen, schon krachen die Schüsse der amerikanischen Panzer und mähen die armen Soldaten nieder, auch der Anführer fiel. Wir eilen jetzt schnell hinab nach dem Keller: ich und meine Schwester, die evakuierte Frau mit ihren 2 Kindern (ein drittes älteres befand sich im Nachbarhause), dann kam noch die Schwiegermutter des Bruders von Frau Lehrer Salat mit 3 Kindern – zusammen waren wir 9 Personen, ich der einzige Mann. – Schon während des Hinabgehens prasselten Maschinengewehrschüsse durch die mit Glasfenster versehene Haustüre. Die evakuierte Frau hatte gleichfalls 2 Eimer Wasser geholt und in der Eile die Türe des Zimmers links vom Hauseingang, wo sie untergebracht

56 PFARRCHRONIK SCHÖMBERG 1945, 8 f. Kopie am 1. Dezember 1984 durch Pfarrer Neidert übersandt.

57 Paul Rueß, geb. 23. Oktober 1881 in Offingen, Priesterweihe 18. Juli 1906, Pfarrer Stuppach 1928, Kamerer 1931, † 12. September 1952.

58 Der 12-seitige Bericht wurde durch den Nachfolger von Pfarrer Rueß, Bruno Hilsenbeck, Pfarrer in Stuppach von 1952–1981, am 13. Februar 1984 übersandt.

waren, offen stehen lassen (ein Umstand, der mir im Laufe des Tages sehr zugute kommen sollte). Kaum waren wir unten im Keller, erhob sich ein mörderisches Feuer von allen Seiten um unser Haus, das zwischen den beiden Fronten stand, auf dem Blumberg die SS, von Lustbronn her die Amerikaner. Donnernd prasselten die Maschinengewehrschüsse auf das Dach, dazwischen Granateinschläge, so daß wir als sicher annehmen mußten, das Dach sei eingestürzt. So ging es stundenlang fort, ein paar Mal waren wir in höchster Gefahr, die Schüsse prallten an die Kellerwand. Wir mußten uns ganz zusammendrängen zu der Ecke bei der Kellertüre. Die Mauern sind dort so dick, daß kein Schuß durchgehen kann. Aber wir beteten oftmals. Gegen Nachmittag konnten wir durch das kleine zum Glück durch das Waschhaus geschützte Kellerfenster Rauchwolken vorüberziehen sehen. Es brennt! – Wie ich durch das größere Fenster im Vorkellerplatz schaue, sehe ich unter mir sämtliche Scheuern brennen. Ja, dann brennt wohl mein Haus gleichfalls. – »Ich will einmal nachsehen!« – Ich ging nach oben. Wie ich in das obere Stockwerk kam, spürte ich auch schon Brandgeruch. Und als ich die Türe zum Dachraum öffnete, schlugen die Flammen gegen die Sparren und Latten. Immerhin war das Feuer lokalisiert und fand in dem entrümpelten Raum keine weitere Nahrung; aber mich befiel ein solcher Schreck, daß ich völlig den Sandkasten übersah, der beim Kamin stand. Ich eilte nach Wasser. Aber wir hatten ja keines, weil die elektrische Zuleitung nicht mehr funktionierte. Wie ich an dem Evakuierzimmer vorüberkam, dessen Türe offen stand, sah ich 2 Wassereimer, hier war Rettung. Ich trug erst einen nach oben und begann zu löschen, es reichte aber nicht. Dann holte ich den zweiten Wassereimer. Als ich den in den Rest der Flammen goß, erhob sich ein ungeheurer Rauch, der durch die ins Dach geschossenen Granatlöcher abzog. Die SS auf dem Blumberg müssen meine Lösversuche an dem abziehenden Rauchqualm erkannt haben, denn plötzlich ging ein rasendes Maschinengewehrfeuer auf das Dach, wie nicht zuvor. Die Kugeln flogen durch die Granatlöcher über meinen Kopf weg und schlugen an die Ziegel des Norddaches. Aha, das gilt scheint mir. Auf allen Vieren kroch ich zur Stiege und dann schleunigst die Treppen hinab. Aber das Feuer war gelöscht. – Doch hatte ich meine Nerven verloren. Als ein ganz verzogener Lausbube im Keller den zu einem Haufen aufgeschütteten Sand im Keller herumstreute, sagte ich ihm: Laß das! – Er sagte frech: Na. – Daraufhin schlug ich ihm die Backen voll. – Das Kampfffeuer steigerte sich immer noch, die Panzer waren an das Pfarrhaus herangerückt. Flinten- oder Revolver-Schüsse fielen im Hof. – Wir sind wieder in großer Gefahr und beten. – Wenn nur das entsetzliche SS-Maschinengewehr, das vor dem Armen-Keller an der alten Straße gegenüber dem Pfarrhaus zwischen Holz und Reisig eingebaut ist, endlich schweigen würde. – Endlich setzt es aus, fängt aber nochmals an – welche sinnlose Kampfweise – Maschinengewehrgeschosse und Panzerfäuste gegen Panzer. Diese Schrote schlagen keine Panzerwand durch und die Panzerfäuste reichen kaum 50 Meter weit. – Die Panzer selbst senden Garben gegen die SS-Stellungen am Blumberg. – Das SS-Maschinengewehr schweigt. Auf einmal fast Schlag 5 Uhr wirds totenstill – lange Minuten für uns. – Die Pfarrhausglocke läutet. Ich komme nicht schnell genug nach oben – es läutet nochmals. 2 Amerikaner, ein Offizier und ein Sergeant stehen vor mir. Der Offizier ist hochgewachsen, schlank, blond, mit sympathischen Gesichtszügen, der andere gelb, braun, wie einer der berühmten texanischen Revolvermänner, mit einer Hakennase – hält eine Maschinenpistole und einen Tretschenschrevolver auf mich gerichtet. Der Offizier fragt: SS im Haus. – Non, sage ich. – Sie durchsuchen das Haus. Bei meinem Löschgang war in Zimmern und Gängen alles voll von Maschinengewehrkugeln gelegen. – Nachher fanden wir nur noch ein paar davon – sie müssen sie wohl eingesammelt haben. – Inzwischen war meine Schwester vom Keller zur Waschküche gelaufen nach Wasser. Welcher Schreck! Als sie die Türe aufmachte standen 2 SS- oder Volkssturmmänner vor ihr – junge Kerls. »Oh Gott, ihr müßt fort, sonst werden wir erschossen.« Sind Sie nicht so böse – wir haben schon 2 Tage nichts mehr gegessen, geben Sie uns ein Stück Brot.« (In der Tat fanden wir später Reste von weggeworfenen Rettichen, die sie aus

der Müllgrube geholt und abgenagt hatten). Meine Schwester brachte den beiden je ein Stück Brot. Da stand plötzlich jener Offizier da. Sein Gesicht verfinsterte sich, das bedeutete nichts Gutes. »Herauskommen!« – »Mitkommen!« Die 2 SS-Leute wurden abgeführt, meine Schwester ins Haus geführt. Ich weiß nicht mehr wie – aber wir waren auf einmal alle in der Küche beisammen – meine Schwester, die evakuierte Frau mit den drei Kindern – das ältere war vom Nachbarhaus gekommen –. Auf meine Schwester zeigend, fragte mich der Offizier: Frau? Non – sagte ich, dann auf die Evakuierte zeigend: Frau? Kinder? Non. Er war stutzig. Der Texaner schon mit funkelnden Augen, immer mit seinen Revolvern fuchtelnd. Tks! [gemeint sind deutsche Soldaten] (2 haben wir gefunden). Meine Schwester ahnte, was drohte. Sie verfärbte sich und drohte umzusinken. – Das ältere Kind der Evakuierten strahlte in einem fort den schönen Offizier mit seinen blauen Unschuldsgaugen an – ein Zug von Gram geht über das Gesicht des Soldaten. Soll er schießen lassen, soll er schonen. Wir hängen gespannt an seinem Gesicht. Dann macht er eine abwehrende Bewegung zu seinem Begleiter: Away! Weg mit dem Revolver! Der gehorcht, wenn auch sehr widerwillig. – Wir sind gerettet, wenigstens für den Augenblick. Nun aber sagt er plötzlich zu mir: Mitkommen! – Er führt mich zur Kirche hin. Vor dem Portal sagt er: hier stehen! Es war ein Standgericht formiert. Links gegen die Madonnakapelle zu an dem Staketenzaun standen 5, rechts der Treppe, ebenfalls am Staketenzaun, standen 6 Panzerleute, jeder die Maschinenpistole unter dem Arm. Der Offizier stand auf einer der unteren Treppenstufen vor mir und hielt sich am Geländer. Ich selbst stand 3 – 5 – 7 Minuten lautlos, mit der linken Hand den Rosenkranz in der Manteltasche umklammernd, da – wird der Texaner, der hinter mir stand, schießen oder nicht – wann? – Was mir durch die Seele ging, das kann man nicht sagen. – Ich war doch völlig unschuldig, ich konnte doch nicht wissen, daß sich in der Waschküche 2 SS-Leute versteckt hatten. Wir waren ja immer im Keller gegessen. – Madonna, ich hab so viel für dich getan – tu jetzt etwas für mich – hinter mir lauerte die tödliche Angst. Der Offizier zögerte – zögerte – schaute mich immer wieder von oben bis unten an – ich hatte leider nur die Soutanelle an – hätte ich die Soutane angehabt, so wäre ich nicht in diese Situation gekommen, er hätte mich als katholischen Geistlichen erkannt, von denen die Amerikaner wußten, daß wir nichts mit den SS gemein hatten. Wegen der Frauen und Kinder und meiner Kleidung hielt er mich für einen nichtkatholischen Priester. – Immer noch schwankte er, schaute lange vor sich nieder oder in sich hinein. – Das Standgericht war er seiner Mannschaft schuldig. – Auf einmal ging er zu der Gruppe bei der Madonnakapelle und gab Befehl – sie rückten nach dem Panzer, der an der Mauer des Vorgartens bei dem Kreuzigungsbild stand, dann wandte er sich zu denen links der Treppe, sie rückten ebenfalls ab zu ihrem Panzer, der an dem Gemüsegarten an der Ecke des alten Schulhauses stand. Er selbst ging dem Pfarrhaus zu – ich rief ihm noch nach: Darf ich ins Haus. Go on – war die Antwort. Mit dem Texaner durchsuchte er nochmals das Haus. Als er wieder vor mir stand im Hausgang fragte er: Father catholique? Ja. – Dann fing er auf einmal an zu singen: Gloria in excelsis Deo---

Was war das? Das kann ja nicht einmal ein katholischer Laie singen, nur ein Kleriker! – Ich schaute ihn ganz verwirrt an. Er aber sagte: Ich Priestercandidat catholique Seminair St. Paul Minnesota. Das war die Lösung! Jeder andere hätte mich wohl erschießen lassen. – Es war vorbei – wohl die schrecklichsten Augenblicke meines Lebens. – Wunderbare Fügung! Er war auf einmal ganz aufgedreht. Du – er machte die Bewegung eines Geigenspieles – my Sister – und machte dazu die Fingerbewegung eines Klavierspielers – er hatte in meinem Zimmer einige Photos gesehen, die mich als Geigenspieler darstellen. Er war selber froh, daß alles einen solch guten Ausgang genommen hatte. – Den möchte ich im Leben noch einmal sehen – aber das kann ja nicht sein – er mußte weiter in Kampf und Sieg, aber das Bild dieses bildschönen, schlanken, sporttrainierten jungen Soldaten wird mich durchs weitere Leben begleiten. – All dies spielte sich ab inmitten der Kampfhandlungen. Von dort herauf hörte man Gewehrknattern, Schreie – dazu die brennenden Scheuern. – Der Kampf wurde mit großer Erbitterung geführt. – Auf dem

Kirchberg war es ruhig geworden. In unserer Küche wurde ein lustiges Eierbacken lebendig. Wie meine Schwester nach altd deutscher Art Ochsenaugen bereiten will, kommt gleich ein Amerikaner – non – non – nimmt ihr die Pfanne aus der Hand – brät die Eier – schwenkt die Pfanne in der Luft, um auch die andere Seite der Eier zu rösten. Ich gehe hinüber zur Kirche und Madonnakapelle, um zu danken. Als ich in mein Amtszimmer trete, sehe ich auf Schreibtisch und Stuhl Mörtelbrocken. Ein Blick zur Decke sagt mir, daß die Decke bereits daran war durchzubrennen. Ich war also im letzten Augenblick noch recht zum Löschen gekommen. – Wäre ich früher gekommen, wäre ich wohl dem SS-Mann begegnet, der den Brand legte – und er hätte mich einfach umgelegt. – Es war ja beschlossene Sache der SS gewesen, den Ortspfarrer auf jede nur mögliche Weise umzubringen⁵⁹.

*Kontakte mit der Militärregierung in Stuttgart und erste Schritte
zur Neugestaltung des öffentlichen Lebens*

In einem Gespräch im Frühjahr 1971 verwies Weihbischof Sedlmeier auf die erste Zeit nach dem Einmarsch und meinte, dazu hätte er vieles zu sagen. Die temperamentvolle Aussage schloß er mit dem Hinweis, daß wir Jüngeren uns die Schwierigkeiten von damals nicht vorstellen könnten und uns wohl vieles zu einfach machen würden.

Mir kamen Sedlmeiers Gedankengänge fast wie ein Vorwurf an eine inzwischen herangewachsene Generation vor, die im Trend der Zeit die geschichtlichen Vorgänge nicht mehr einzuordnen vermag⁶⁰. Die Aktenzeugnisse von 1945 machen jedoch einiges verständlich, denn innerhalb kürzester Zeit mußten zukunftsweisende Entscheidungen gefällt werden. In diesen ereignisreichen Wochen erkannten vor allem zwei Männer der Diözesanleitung das Gebot der Stunde: Kottmann und Sedlmeier, wobei ersterem seine versierten Verwaltungskennntnisse sowie seine Erfahrungen im Staats- und Schulwesen als früherer Beamter des Staates zugute kamen. Sedlmeier dagegen bewies politischen Instinkt und konnte mit schwierigen Leuten und Situationen umgehen. Die Besatzungsmacht schätzte seine französischen Sprachkenntnisse, durch die er sich Respekt und Zugang zu vielen Stellen verschaffte. Es ging in den Maiwochen 1945 darum, bei der Neuordnung des Landes von Anfang an die Interessen der Kirchen einzubringen. Da sich die wichtigsten Entscheidungen in Stuttgart anbahnten, mußte die katholische Kirche dort präsent sein, zumal die evangelische daselbst ihr Leitungsgremium hatte, wengleich Landesbischof Wurm⁶¹ wegen der Bombenschäden in das Mutterhaus der Großheppacher Schwestern ins Remstal ausweichen mußte. Auch die Stuttgarter französische Militärregierung war an Kontakten interessiert, zumal die französischen Generale Schwartz⁶² und Guillaume⁶³ praktizierende Katholiken waren.

Zwei Wochen nach dem Einmarsch der Franzosen in Rottenburg, am 2. Mai, schickten die

59 Aus dem Bericht von Pfarrer Rueß, S. 3–6.

60 Gespräch im Mai 1971 mit dem Verfasser.

61 Theophil Wurm, geb. 7. Dezember 1868 in Basel, Kirchenpräsident der evangelischen Landeskirche Württemberg seit 1929, Landesbischof 1933, Vorsitzender des Rates der EKD 1945–1949, † 28. Januar 1953.

62 Jacques Schwartz, geb. 1889, 1942 Brigadegeneral, 1943 Adjutant eines Divisionskommandeurs, 1944 Befehlshaber im Unterelsaß, 1945 Divisionsgeneral und Gouverneur der französischen Besatzungszone in Baden, 1948 Ruhestand. In der erwähnten Zeit militärischer Oberbefehlshaber in Stuttgart, im Zivilleben Bankhausbesitzer in Straßburg (BERICHTS, 8. Mai), † 1960.

63 Augustin Guillaume, geb. 1895, 1943 Brigadegeneral, 1944 Divisionsgeneral und Kommandeur der 3. algerischen Infanteriedivision, 1945 Militärattaché in Moskau, 1947 Adjutant des Heeresinspektors, 1950 Oberbefehlshaber der französischen Besatzungstruppen in Deutschland, 1951 Generalresident in Marokko, 1954–1956 Generalstabschef, † 1983.

beiden Generale den französischen Militärggeistlichen Motin nach Rottenburg. Kottmann und Sedlmeier begaben sich zum Abgesandten aus Stuttgart ins Priesterseminar. Dort berichtete der Geistliche von dem Wunsch der Generale, den Generalvikar zu sprechen. Es würde am Freitag oder Samstag ein Auto nach Rottenburg kommen, um die Herren abzuholen. Sedlmeier notierte als seine Verhandlungsstrategie: »Es wird sehr zu beachten sein, daß wir zwar die gebotene Hand ergreifen, uns aber andererseits nichts vergeben als Deutsche. Die Fragen, die wir außer der *visite de gentillesse* zu besprechen haben, wollen wir schriftlich niederlegen«⁶⁴.

In der Sitzung des folgenden Tages bereits wird der Entwurf eines Schreibens an den General vorgelesen, wobei aus dem Gremium die Anregung kommt, das Schreiben erst nach dem Besuch, je nach dessen Ausgang, zu überbringen, um noch Korrekturen anbringen zu können. Über die weiteren Schritte entstanden im Domkapitel Meinungsverschiedenheiten. Sedlmeier notierte: »Ich vertrat den Standpunkt, so positiv die Einladung des Generals zu werten sei, so sei ich doch nicht ohne Sorge, ob nicht unser Besuch propagandistisch zu stark ausgewertet werde. Auch seien und bleiben wir Deutsche, die den Feind nur so weit dienlich in Anspruch nehmen sollten. Es kämen wohl auch wieder deutschbewußtere Zeiten, in denen man die Dinge anders sehe als heute, und vor allem sei die Zahl der katholischen und protestantischen Deutschen noch sehr groß, die ein zu großes Annähern an die neue Militärregierung zumindest ungerne sehen«⁶⁵. Kottmann unterstützte Sedlmeier. Bei den Verhandlungen, so meinte er, sollte auf alle Fälle die Rückkehr des Bischofs eine Rolle spielen. Sedlmeier meinte dazu: »Die Rückkehr des Bischofs ist nach meiner Ansicht unsere Sache, die wir uns weder vom Hochstapler⁶⁶ noch von den Franzosen abnehmen lassen wollen«⁶⁷.

Die Domkapitulare Storr und Hinderberger⁶⁸ waren etwas anderer Ansicht und meinten, im Grunde sei die Rückkehr des Bischofs doch den Franzosen zu verdanken. Damit möglichst viele Diözesanen zur Rückkehrfeier nach Rottenburg kommen könnten, sollte dieselbe nicht sofort erfolgen. Als Termin könnte des Bischofs Goldenes Priesterjubiläum ins Auge gefaßt werden; sofern der Bischof früher möchte, wäre auch dies zu ermöglichen⁶⁹. Am Montag, den 7. Mai gegen 12 Uhr trafen zwei Autos, eines zivil, das andere militärisch, in Rottenburg ein. Caritasdirektor Baumgärtner⁷⁰ und Stadtpfarrer Weber⁷¹ sowie ein Offizier des Generals Guillaume waren mitgekommen⁷².

Inzwischen hatte sich in Stuttgart einiges getan. Dr. Kruse⁷³, der persönliche Referent des neuen Oberbürgermeisters, Dr. Arnulf Klett⁷⁴, hatte eine wichtige Verbindungsrolle zur katholischen Kirche übernommen. An diesem Abend berichtete Kruse über die Situation.

64 BERICHT S, 2. Mai.

65 Ebd., 3. Mai.

66 Vgl. oben Bericht vom 27. April.

67 BERICHT S, 3. Mai.

68 Anton Hinderberger, geb. 27. Oktober 1866 in Mutlangen, Priesterweihe 10. Juli 1912, Domkapitular 8. Mai 1938, † 14. September 1963.

69 BERICHT S, 3. Mai.

70 Alfons Baumgärtner, geb. 9. Mai 1904 in Treherz, Priesterweihe 24. März 1928, seit 1930 beim Caritasverband tätig, von 1939–1972 als Caritasdirektor, † 4. September 1976.

71 Anton Weber, geb. 22. März 1899 in Heilbronn, Priesterweihe 5. April 1924, Stadtpfarrer Stuttgart–St. Josef 1936, † 29. Juli 1966.

72 BERICHT S, 7. Mai.

73 Dr. Helmut Kruse, geb. 1908 in Breslau, 1936 Bibliothekar am Auslandsinstitut Stuttgart, 1939–1944 Leiter der Außenstelle Berlin. Durch seine berufliche Tätigkeit Kontakt zu Oberbürgermeister Dr. Strölin (Oberbürgermeister 1933–1945), Verbindung zum Widerstandskreis um Rechtsanwalt Dr. Arnulf Klett, 1945 Verbindungsreferent zwischen Stadt Stuttgart und Diözese Rottenburg, lebt in Stuttgart.

74 Dr. Arnulf Klett, geb. 8. April 1905 in Stuttgart, Rechtsanwalt, Oberbürgermeister von Stuttgart vom 23. April 1945 bis zu seinem Tod am 14. August 1974.

Sedlmeier und Kottmann konnten ihrerseits den Generalsbesuch nochmals absprechen. Kruse wußte zu berichten, Oberbürgermeister Dr. Klett sei bereits von der Militärregierung beauftragt, eine Art Regierungsbildung für das Land Württemberg vorzunehmen. Es würden auch schon Namen gehandelt, und Kontakte mit der Wirtschaft und den Gewerkschaften bestünden ebenfalls, wobei der katholische Gewerkschaftler Andre⁷⁵ von Anfang an mit eingeschaltet sei⁷⁶. Die Gefahr, daß Kommunisten illegal das Ruder ergreifen, stand wiederholt vor Augen. Diese Sorge brachte bereits am Sonntag zuvor nach Mitteilung von Weihbischof Fischer Dr. Schelkle⁷⁷ von Wachendorf als Nachricht von Oberbürgermeister Klett in Rottenburg vor, wobei Sedlmeier meinte, dies müßte den Generalen auch gesagt werden.

Am Morgen des 8. Mai, dem Tag der deutschen Kapitulation, stattete Stuttgarts neuer Oberbürgermeister, Dr. Klett, dem Generalvikar der Diözese Rottenburg im Marienhospital einen offiziellen Besuch ab, wobei in freundschaftlicher Atmosphäre der gegenseitige Wille zur Zusammenarbeit und zur freundlichen Beachtung der kirchlichen Belange zum Ausdruck gebracht wurde. Unmittelbar danach erfolgte ein kurzer Gegenbesuch in den Amtsräumen des Oberbürgermeisters in der Schöleinstraße, wohin die Herren im Auto des Oberbürgermeisters gebracht wurden. Hernach gings in zwei Autos mit Dolmetscher in die Villa Reitzenstein zu einer Begegnung mit Colonel Mercadier, wobei der Neffe des Erzbischofs von Straßburg, Lang, als Dolmetscher fungierte. An dieser Begegnung beteiligte sich auch der Oberbürgermeister. Nach einem Informationsgespräch begab sich die Gruppe zur intensiv vorbereiteten Begegnung mit den Generalen Schwartz und Guillaume, zu der Stuttgarts Oberbürgermeister nicht gewünscht war. In herzlicher Atmosphäre, viel länger als geplant und auch weit länger als die bereits erfolgte Audienz mit Landesbischof Wurm, wie Dolmetscher Lang feststellte⁷⁸, trafen sich nun die Repräsentanten der Besatzungsmacht des Landes und die Vertreter des verbannten Bischofs von Rottenburg in denselben Räumen, in denen Monate zuvor die kirchlichen Vertreter noch bei den NS-Größen antichambrieren mußten, wie Domkapitular Sedlmeier zur Situation meinte⁷⁹.

Nach der freundlichen Begrüßung durch General Guillaume hielt dieser stehend eine kurze

75 Josef Andre, geb. 16. Februar 1879 in Schramberg, 1904–1926 Arbeitersekretär in Stuttgart, 1906–1933 und 1946–1950 MdL, 1919–1930 MdR (Zentrum), 1945–1946 Wirtschaftsminister von Württemberg-Baden, † 15. März 1950.

76 BERICHT S, 7. Mai.

77 Karl Hermann Schelkle, geb. 3. April 1908 in Steinhausen/Biberach, Priesterweihe 19. März 1932, Pfarrverweser bzw. Pfarrer Wachendorf 1941–1945, Professor für Neues Testament Tübingen 1950–1976.

78 BERICHT S, 8. Mai. Dolmetscher Lang aus Straßburg war drei Jahre im KZ und wurde am Kriegsende in einer Aktion Strölin-Kruse (vgl. Anm. 73) in Ludwigsburg befreit (S, 8. Mai). Sein Onkel war Charles Joseph Eugène Ruch, Bischof von Straßburg 1919–1945. – Nachforschungen ergaben ein etwas anderes Bild. Aufgrund der Veröffentlichungen im Kath. Sonntagsblatt der Diözese Rottenburg/Stuttgart (März bis Mai 1985 KS Report in 8 Folgen) über »Seelsorge im Jahre der Stunde Null (1945)« wiesen Erwin Feucht, Nagold, und Manfred Götz, Ostrach, die 1944/45 in Ludwigsburg im Kriegsgefangenenlazarett tätig waren, darauf hin, daß sich in Ludwigsburg kein KZ befunden habe, was auch durch Belege am Ort nachgewiesen werden kann. Es muß sich um ein Kriegsgefangenenlager gehandelt haben. Bedeutender ist jedoch die Mitteilung des Bischöflichen Ordinariats Straßburg vom 29. Januar 1986, an das sich der Verfasser im September 1985 wandte, um Näheres über Herrn Lang zu erfahren. Langwierige Nachforschungen führten auf einen Hinweis im Kirchlichen Amtsblatt der Diözese Straßburg. Dort wird vor einem Albert Lang, der sich als Leutnant ausgibt und vorgibt, der Neffe des verstorbenen Bischofs Ruch zu sein, gewarnt (Amtsblatt 1945, 326). Der Kanzler des Erzbischofs von Straßburg meint: »Falscher Neffe und echter Schwindler« (Schreiben vom 29. Januar 1986). Sedlmeier erwähnt die Abberufung Langs im Sommer 1945 nach Straßburg. In der französischen Militärverwaltung gab es auch noch einen Kapitän Lang, der von Oberst Andrieu zum Referenten für Kirchensachen ernannt wurde. Dieser war öfters Sedlmeiers Gesprächspartner (vgl. u. a. Bericht, S 28/29 Mai).

79 BERICHT S, 8. Mai.

Ansprache und meinte: »Die Franzosen beschützen überall wohin sie kommen die Religion. Es liegt ihnen daran, stets die religiöse Freiheit hochzuachten und den Kult zu fördern. Als wir in Italien waren, haben wir vorzügliche Beziehungen zum Klerus aufrechterhalten und sofort auch mit dem Hl. Vater Fühlung genommen. Wir gedenken dies auch hier nicht anders zu tun.«⁸⁰

Als dann auch General Schwartz erschienen war, begann Generalvikar Kottmann seine Ansprache: »Herr General! Ich bin Ihnen zu aufrichtigem Dank verpflichtet, dass Sie mich in der Person des Herrn Divisionspfarrers begrüsst haben und mir mit meinem Sachbearbeiter die Gelegenheit verschafft haben, als dem Vertreter der neuen Autorität Ihnen persönlich meine Aufwartung zu machen. Ich komme zu Ihnen als Vertreter unseres im Exil befindlichen und kranken Bischofs Dr. Joannes Baptista Sproll. Der Herr General gestatten eine kurze Beschreibung des Bistums Rottenburg, es erstreckt sich über das ganze Land Württemberg das von $\frac{2}{3}$ Protestanten und $\frac{1}{3}$ Katholiken bevölkert ist. Ohne die Evakuierten beläuft sich die Zahl der Katholiken etwa auf 1 Million. Die Zahl der kath. Priester ist etwa 1200, die der Pfarreien 800. Seit der Verbannung unseres Bischofs im August 1938 ist mir das Amt der Verwaltung unserer Diözese mit voller Jurisdiktion aufgetragen. Für die Pontifikalhandlungen ist Weihbischof Franz Josef Fischer bestellt. Das Domkapitel setzt sich zusammen aus dem Generalvikar, dem Weihbischof und 5 Kanonikern, die sich mit mir in die Arbeit der Diözese teilen. In einer historischen Stunde bin ich zu Ihnen gekommen, Herr General. Wir haben viel gelitten und werden noch vieles leiden müssen. Als Christen sind wir auch bereit für Verbrechen, die wir weder gewollt noch begangen haben, zu sühnen, denn es gibt eine kollektive Sühne für das ganze Volk. Wir haben aber das Vertrauen zu Ihnen, Herr General, dass Sie nicht übersehen, dass die Kirche in Deutschland fast keine Möglichkeit mehr hatte ihre segensreiche Mission auf die Oeffentlichkeit auszuüben. Eine sehr grosse Zahl von Katholiken und evangelischen Christen haben protestiert gegen die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die durch das vergangene Regime verübt worden sind. Unsere Bischöfe haben es nicht an mutigen Vorstössen fehlen lassen, nicht zuletzt unser in Ehrfurcht geliebter Bischof von Rottenburg. Wir wissen es zu schätzen und sind dankbar dafür, dass wir von Ihrer Seite, Herr General, schon manche Erleichterungen und Freiheiten für unser kirchlich-religiöses Leben haben erfahren dürfen. So z. B. die geplante Wiedereröffnung unserer kirchlichen Kindergärten, wie den Schutz für unsere caritativen Werke⁸¹. Wir bitten auch fernerhin der Kirche die Möglichkeit und die Freiheit zu lassen, die schwerverwundeten Seelen unserer Gläubigen mit ihren Mitteln wieder zu heilen. Man hat in Deutschland den Namen unseres Herrn Jesus Christus nicht allein im Parlament und aus der Presse, sondern auch aus den Herzen, zumal unserer Jugend beseitigen wollen. Es ist Gott sei Dank bei sehr vielen nicht gelungen. Umsomehr wollen wir jetzt den ebenedeinten Namen Jesu predigen und unser Volk, vor allem unsere katholische Jugend, zur allerseligsten Jungfrau führen, und sie lehren, das Heil von dem zu erwarten, der ist unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung. Wir hoffen damit unseren Beitrag zu leisten, das Volk von Irrwegen zurückzuführen. Sie gestatten, Herr General, dass ich Ihnen einige konkrete Bitten vortrage: Wir wären sehr dankbar für irgend eine Verbindung mit dem Hl. Vater in Rom. Darf ich mir die Frage erlauben, ob irgend eine Möglichkeit der Briefbeförderung nach dem Vatikanstaat besteht.

Unsere grosse Sorge und Vorfriede in dieser Stunde ist die Rückkehr unseres Bischofs. Es wird Herrn General bekannt sein, dass er verbannt worden ist, weil er sein Wahlrecht bei der Wahl für Hitler im Frühjahr 1938 nicht ausgeübt hat. In Wirklichkeit war sein Freimut in der Verteidigung des kath. Glaubens und im Aufzeigen der Religionsverfolgung die Ursache seines Exils. Es ist uns bekannt, dass bereits eine Anklageschrift für einen politischen Prozess gegen

80 Ebd.

81 Die in Klammer gesetzten Sätze sind in der Vorlage durchgestrichen. Kottmann hat sie wohl ausgelassen, nachdem er die Vorlage noch mit Dr. Kruse durchgesprochen hatte, Bericht, S. 7. (Mai).

ihn vorbereitet war. Er befindet sich z. Zt. in Krumbad, südlich von Günzburg in der Diözese Augsburg. Es scheint uns notwendig zu sein, ihn sobald als möglich zu besuchen und uns mit ihm über die Möglichkeit und den Zeitpunkt seiner Rückkehr zu unterhalten. Sie verstehen, Herr General, dass wir nunmehr mit unserem kranken Bischof selbst Fühlung nehmen sollten und wären Ihnen für eine diesbezügliche Ermöglichung unserer Absicht zu grossem Dank verpflichtet. Ferner sollten wir die ganz unterbrochene Verbindung mit den Pfarreien unserer Diözese, besonders auch mit den Mutterhäusern unserer weiblichen Orden bald wieder aufnehmen können, da das Reisen seit Monaten fast unmöglich ist. Auch sollte der Herr Weihbischof im Lauf des Sommers in verschiedenen Dekanaten das Sakrament der Firmung den Kindern spenden und bedürfte zu diesem Zweck eines entsprechenden Passes für das Reisen in der Diözese. Ebenso wären wir sehr dankbar für entsprechende Reisegenehmigungen für unsere Kanoniker sowie für die Möglichkeit etwa zwei Autos zu erwerben und den nötigen Betriebsstoff einkaufen zu können. Wir sind überzeugt, dass durch diese Besuche der Bischöflichen Behörde im Land draussen viel Beruhigung, Aufklärung und Trost ins katholische Volk hineingeleitet werden könnte. Wir würden uns mit Ihrer gütigen Erlaubnis, Herr General, gestatten unsere Bitten und Wünsche in einem kleinen Expose auch schriftlich zu überreichen. Wir haben uns gestattet, diese Bitten vorzubringen, weil Sie, Herr General, als katholischer Christ für diese Bedürfnisse der Kirche gewiss volles Verständnis haben und uns durch Ihre gütige Einladung bereits den Mut gegeben haben, diese Bitten an Sie zu richten.

Der Herr General dürfen überzeugt sein, dass wir alles tun werden, was an uns liegt, unserem katholischen Volk in Württemberg die Quellen religiöser Kraft zu erschliessen und ihm in seiner schweren Situation die Hilfe und den Trost der Kirche nicht vorzuenthalten. Sollten der Herr General seinerseits Wünsche an uns zu äussern belieben, so bitten wir ergebenst, dies zu tun. Gewiss wird unser Bischof auch in Bälde – ob vor seiner Rückkehr oder nach derselben, soll noch mit ihm besprochen werden – sich auch in einem Hirtenbrief an sein katholisches Volk wenden. Er hat dies schon früher mit grosstem Freimut getan. Er wird es jetzt umso freimütiger tun können, da die neue Autorität, die Sie, Herr General, repräsentieren, ihm ja keinerlei Hemmung, sondern eher Förderung angedeihen lassen wird⁸².

Herr Lang machte dem Generalvikar noch am selben Abend einen Besuch und meinte, »daß er seine Diözese würdig vertreten und vom Herzen zum Herzen gesprochen hat«⁸³.

In der Marienanstalt fand am 11. Mai eine Zusammenkunft mit den Geistlichen Stuttgarts statt. Einen Tag später empfing Oberst Andrieu⁸⁴, durch Vermittlung von Dr. Kruse, die Vertreter der katholischen Kirche. Dabei legte Kottmann ähnliche Gedanken wie bei den Generalen dar. Oberst Andrieu erwiderte in etwa:

»Ich will Ihnen in Kürze erwidern. Zunächst darf ich Ihnen sagen, dass die französische Armee in Deutschland es nicht vergessen kann, dass die Deutschen dreimal den heiligen Boden Frankreichs verwüstet haben, dass ferner die Deutschen in Frankreich Dinge getan haben, die aller Menschlichkeit bar sind, und dass schliesslich die Deutschen 12 Jahre lang einem Manne gefolgt sind, den man geglaubt hat »den Führer nennen zu können«. Sie werden deshalb auch verstehen, dass die französische Armee Massnahmen treffen wird in einer Strenge, wie sie die Bevölkerung manchmal hart empfinden und nicht recht verstehen wird. Wir können Ihnen also

82 BERICHTS, 8. Mai – Anlage. Ansprache veröffentlicht in: Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 6, bearb. von LUDWIG VOLK (VeröffentlKommZGA 38), Mainz 1985, Dok. 975, 471–473. Das Datum ist in der Publikation mit 7. Mai falsch angegeben.

83 BERICHTS, 8. Mai.

84 Jacques Andrieu, geb. 1905, 1942 Bataillonskommandeur, 1945 Chef des Deuxième Bureau beim Oberkommandeur der französischen Besatzungstruppen in Deutschland, 1948–1954 in verschiedenen Generalstabsstellungen, 1951 Oberstleutnant. In besagter Zeit Leiter der Verwaltung des Landes, zuvor Präfekt in Innerfrankreich, † 1954.

durchaus nicht alle die erhofften Freiheiten bringen. Die ersten Freiheiten allerdings, die wir auszuteilen haben, die sollen der Kirche und der Religion gehören. Ich lege Wert darauf, dass die Beziehungen zur Kirche aufgenommen und beibehalten werden. Was Ihre an sich ja bescheidenen Wünsche betrifft, so bin ich noch nicht in der Lage, sie Ihnen ohne Weiteres zu gewähren. Ich kann Ihnen sagen, dass selbst mir die Herausgabe eines amtlichen Mitteilungsblattes in Stuttgart für die zivilen Behörden nicht gestattet worden ist, weil vorläufig die Herausgabe irgend einer Zeitung allgemein untersagt ist. Sie müssen bedenken, dass Deutschland zur Zeit einem Hexenkessel gleicht, in dem vier Armeen demobilisiert werden sollen, in dem Millionen von Ausländern auf ihre Zurückbeförderung in ihre Heimat warten und in dem deshalb militärische Notwendigkeiten allgemeine Massnahmen verlangen, die zunächst als militärisch ausnahmslos gelten und durchgeführt werden müssen. Wenn ich also Ihren Wünschen nicht oder noch nicht Rechnung tragen kann, so sehen Sie, Monsignore, dies nicht als Mangel an Hochachtung oder Freundlichkeit der Kirche oder Ihnen gegenüber an. Wir werden dafür sorgen, dass die so unterdrückte kath. Literatur zu gegebener Zeit ihren Einfluss auf die Bildung des Geistes des Volkes und der Jugend in einem Sinn wieder aufnehmen können, um das gemeinsame geistige Eigentum des Occidentes zu vermitteln. Was die Pässe und Nummer für einen Wagen und dergleichen anbelangt, so denke ich, Ihnen bis Ende der nächsten Woche die nötige Erlaubnis geben zu können. Die Unterlagen dazu werden mir ja von dem von Ihnen benannten Herrn beigebracht werden können⁸⁵.

Nach dieser Begegnung fuhr Kottmann nach Rottenburg zurück, um dem Domkapitel Bericht zu erstatten. Sedlmeier empfing im Marienhospital Minister Beyerle⁸⁶ und Oberregierungsrat Gögler⁸⁷, dessen Sohn, der Theologe Rolf Gögler⁸⁸, obwohl von der Wehrmacht entlassen, mit dem Theologen Max Ziegler⁸⁹ ins Gefangenenlager nach Sigmaringen abtransportiert wurde.

Am nächsten Tag fand eine eingehende Besprechung mit Stadtpfarrer Weber und Dr. Kruse über kulturelle Fragen statt, wobei betont wurde, die Militärregierung schein Wert darauf zu

85 BERICHT S, 12. Mai – Andrieus Ansprache veröffentlicht in: VOLK, Akten Bd. 6, 473f.

86 Josef Beyerle, geb. 27. August 1881 in Hohenstadt, 1919–1933 Vorsitzender der württembergischen Zentrumsparlei, 1923–1933 württembergischer Justizminister, 1928–1930 zugleich Wirtschaftsminister, 1924–1933 MdL (Zentrum), 1945 Landesdirektor der Justiz, 25. September 1945 ernannter Justizminister von Württemberg-Baden, 1946–1951 Justizminister, seit 26. Februar 1949 auch stellvertretender Ministerpräsident, 1945 Mitbegründer der CDU in Württemberg, † 2. Juni 1963. Der Nachlaß von Josef Beyerle befindet sich in: Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung (Signatur I-056). Näheres in: Josef Beyerle, Beispiel eines christlichen Politikers (Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Stuttgart am 14. September 1981. Mit Vorträgen von Bruno Heck, Heinz Eyrich, Albert Pfitzer, bearbeitet von GÜNTER BUCHSTAB), Melle 1981. Für die Zeit vom 22. Mai 1945–1950 stellte mir Beyerles Sohn, Msgr. Hermann Beyerle, die Kopien der handschriftlichen Notizen seines Vaters dankenswerterweise zur Verfügung, worin vor allem die Gedanken zur Neubildung der Regierung 1945 von Interesse sind.

87 Hermann Gögler, geb. 10. Mai 1888 in Ravensburg, 1921–1936 als Oberregierungsrat im Wirtschaftsministerium Württemberg tätig, aus dem Ministerium entfernt wegen Weigerung zum Parteieintritt, 1936–1945 bei der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft tätig, 1945 Ministerialdirektor, 1946–1951 Staatssekretär im Staatsministerium Württemberg-Baden, Landesbevollmächtigter beim Direktorium der Bizone, Mitglied des Exekutivrates, 1948–1949 Präsident des Katholischen Akademiker-Verbandes. Nachlaß in: Archiv für Christlich-Demokratische Politik, I-144. Die in der Kurzübersicht angegebenen Daten ergänzt durch Dr. Rolf Gögler (Anm. 88).

88 Dr. Rolf Gögler, geb. 29. März 1916 in Hammerschmiede/Pommertsweiler, Priesterweihe 19. März 1947, beurlaubt an das Priesterseminar Nyakibanda in Rwanda (Afrika) 1964, Pfarrer Ulm-Gögglingen 1974.

89 Max Ziegler, geb. 17. April 1917 in Ebenweiler, Priesterweihe 19. März 1948, Studienrat, Militärpfarrer, Stadtpfarrer Ehingen 1953, Dekan 1968–1977, Pfarrer Gutenzell 1977, † 18. Januar 1982.

legen, daß die Vertreter der Kirche bei derartigen Dingen mitsprechen. Deshalb nutzte Sedlmeier die Gelegenheit zu vielen Gesprächen. Eine Anfrage über eine Einverständniserklärung für den zukünftigen Kultminister lag ihm bereits vor. Der evangelische Kandidat⁹⁰ wollte vor einer Zusage das Einverständnis der katholischen Kirche einholen. Sedlmeier meinte: »Ein evangelischer Ressortchef ist für Württemberg selbstverständlich. Es muß aber ein Mann sein, der eine große Weite und Verständnis auch für andere Richtungen, besonders für die katholischen Dinge hat«⁹¹. Des weiteren notierte er über diese Besprechungen:

»Wichtig ist, dass die Interessen der katholischen Kirche in Kult und Kulturfragen der Bedeutung der Kirche entsprechend eine Zusammenfassung im Rahmen des Ressorts bilden durch einen Mann, der aus dem Glauben lebt, die nötige Sach- und Fachkenntnis hat und der ex officio nicht nur irgend ein Nebenreferat behandelt, sondern mit den Fragen, die die Kirche berühren, amtlich befasst wird. Damit fällt die prekäre Notwendigkeit weg, Stellenbesetzungen immer nach dem Paritätsschlüssel zu vollziehen und irgendwelche »Konzessions- bzw. gar Konfessionsschulzen« aufzustellen. Die Kirche hat ihrer Stellung im Volk nach nicht nur Kult- sondern auch Kulturarbeit zu leisten. Die Aufgabe des Staates ist dabei nicht eine Beaufsichtigung und Bevormundung, sondern die Betreuung der Kirche mit positivem Vorzeichen. Worauf erstreckt sich nun unser sachlicher Anspruch? Auf das gesamte kirchliche Leben mit allen seinen Einrichtungen: Kirche, Gebäude, Pfarrei, Dekanat, Diözese; Klerus und Bildung des Klerus; Ordensgenossenschaften, männliche und weibliche; kirchliche Organisationen aller Art, besonders Caritas; Erziehungs- und Bildungswesen: Universität, Professuren für Philosophie und Geschichte (Weltanschauung), theologische Fakultät; Technische Hochschule (Kirchenbau), Kunstgewerbeschule (Paramentik), Musikhochschule (Kirchenmusik), Höhere

90 Theodor Bäuerle, geb. 16. Juni 1882 in Unterurbach, † 29. Mai 1956. Die katholische Kirche favorisierte von Anfang an den Protestanten Bäuerle als Kultminister, da er von dem während des Krieges gebildeten Stuttgarter UNA-SANCTA-Kreis her bekannt war. »Einer einfachen Handwerkerfamilie entstammend, folgte er dem Drang seines Herzens und kam über das Lehrerseminar Eßlingen zum Beruf des Volksschullehrers. Der um seine Weiterbildung stets bemühte junge Lehrer benützte die Ferien zu ausgedehnten Studienreisen an die pädagogischen Mittelpunkte Deutschlands. Aus seiner ausgeprägten sozialen Gesinnung heraus führte ihn der Weg für zwei Jahre an die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, die heutige Universität Frankfurt. So ausgerüstet, war er im besonderen dazu berufen, an der damals neugeschaffenen Lehrerbildungsanstalt Backnang mitzuwirken. Als Seminaroberlehrer war ihm von 1912–1919 die gesamte pädagogische und methodische Ausbildung der heranwachsenden jungen Lehrer anvertraut. Im ersten Weltkrieg schwer verwundet, übernahm er nach Kriegsende die Geschäftsführung des damals neu gegründeten Vereins zur Förderung der Volksbildung und konnte hier seine pädagogischen und sozialetischen Gedanken in der Erwachsenenbildung weit über das Land hinaus entfalten. Von seiner Wirkungsstätte 1936 verdrängt, wandte er sich, vom Vertrauen Robert Boschs [1861–1942] getragen, der Förderung begabter Jugendlicher zu. Aus seiner christlichen Gesinnung heraus, jeder Gewaltanwendung abhold, mußte er in Widerspruch zum Nationalsozialismus kommen. Er trat dem Kreis der Widerstandsbewegung bei und wurde in Verbindung mit Goerdeler 1944 vorübergehend in Haft genommen. Nach dem Zusammenbruch 1945 war eine so lautere und im Gedankengut des demokratischen Staats wurzelnde Persönlichkeit wie Theodor Bäuerle dazu berufen, an besonders bedeutungsvoller Stelle beim kulturellen Aufbau des Landes mitzuwirken. Unter dem Kultminister Theodor Heuss wurde er zum Ministerialdirektor ernannt und übernahm, vom Vertrauen des Landtags getragen, von 1947–1951 das Amt des Kultministers in Württemberg-Baden. In dieser Tätigkeit hat sich Theodor Bäuerle außerordentliche Verdienste um den Wiederaufbau des Schulwesens unseres Landes erworben und hat als Mitglied der Kultusministerkonferenz wesentlich zur Neugestaltung des Schulwesens in der Bundesrepublik beigetragen« (Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, 2. Juni 1956). Näheres über seine Verbindung zu Goerdeler-Bosch-Walz in: Widerstand und Erneuerung, Neue Berichte und Dokumente vom inneren Kampf gegen das Hitler-Regime, hrsg. und eingeleitet von OTTO KOPP, Stuttgart 1966, 167–185 (Abschnitt OTTO KOPP: Theodor Bäuerle und der Bosch-Kreis, Die wiederentdeckte Goerdeler-Rede).

91 BERICHT S, 13. Mai.

Schulen (Humanistische Gymnasien), Fachschulen, Volksschule. Die Frage der Konfessionsschule: Nach Minister Beyerle wird sie kaum in Frage kommen können aus finanziellen Gründen. Vielleicht liesse es sich dort ermöglichen, wo ohnehin zwei Schulen sind. Im übrigen erscheint eine Gemeinschaftsschule mit katholisch und evangelisch erzogenen Lehrern mit Rücksichtnahme auf die am Ort vorherrschende Konfession mit echt christlichem Geist und Wohlwollen gegen die Kirche weit wertvoller, als eine Konfessionsschule, die nur das Firmenschild derselben, aber nicht deren Geist hat. Umso intensiveres Interesse hat die Kirche dann an der Lehrerbildung und am prinzipiellen Recht, Privatschulen aller Art einzurichten mit gleichen Rechten und Leistungen wie die öffentlichen Schulen. Konfessionelle Kindergärten, geistiges Leben, Wissenschaft, Kunst, Literatur; öffentliche Kulturpflege: Theater, Kino, Ausstellungenwesen, Museen, Bibliotheken, Archive, Presse, Rundfunk, Vortragswesen«⁹².

Am Montag, den 14. Mai, leitete Oberbürgermeister Dr. Klett, der vorläufig die einzige Vertretung aller Behörden darstellte, eine Sitzung über Kult- und Kulturfragen, an der Domkapitular Sedlmeier und Caritasdirektor Baumgärtner von katholischer Seite teilnahmen.

Bis Mitte der Woche erwartete die französische Militärregierung Vorschläge für eine künftige Landesverwaltung. Besorgnisse über eine zu starke Ausrichtung nach links und die Schwierigkeit, die Konfessionsschule durchzusetzen, wurden in den vielfältigen Besprechungen immer wieder als nicht unbegründet erkannt.

Kottmann ging, wie aus seinen Handakten ersichtlich, von diesen Gedanken aus: »Bei dem Wiederaufbau des deutschen Schulwesens muß dem Religionsunterricht die seiner Bedeutung entsprechende Stellung im Gesamtunterricht zurückgegeben werden. Ebenso müssen bei der Gestaltung der verschiedenen Schularten, der Schulbücher, der Lehrpläne, die Vertreter der katholischen Pädagogik beigezogen und die Erziehungsgrundsätze der katholischen Kirche berücksichtigt werden«⁹³.

Um diese Fragen in engem Kontakt mit der Erzdiözese Freiburg abklären zu können, suchte Kottmann bereits am 8./9. Juni Erzbischof Gröber⁹⁴ auf. Dieser bekannte sich zu seinem früheren Grundsatz, wonach er keine Änderung wünschte gegenüber dem vor 1933 bestehenden Zustand – dort bestand die sogenannte Badische Gemeinschaftsschule –, gab aber für Württemberg zu bedenken, daß sie dort eben die Bekenntnisschulen gehabt hätten und nicht weitere Entschlüsse fassen sollten, ehe vorher Diözesen konsultiert zu haben, die sie auch gehabt hätten.

Gröber sollte mit dieser seiner Meinung im eigenen Hause noch viel Ärger erleben. Sowohl Generalvikar Föhr⁹⁵, als auch Domkapitular Rauch⁹⁶, 3 Jahre später Gröbers Nachfolger, vertraten die konfessionelle katholische Schule⁹⁷.

Am Freitag/Samstag, 18./19. Mai, dem Tag vor Pfingsten, fanden auf Bitten von Oberbürgermeister Dr. Klett in Stuttgart weitere Verhandlungen statt, wobei Personalfragen vertraulich besprochen werden sollten. Die Zusicherung, bis Pfingsten in Rottenburg sein zu können,

⁹² Ebd.

⁹³ DAR, Handakten Kottmann.

⁹⁴ Dr. Conrad Gröber, geb. 1. April 1872 in Meßkirch. Bischof von Meissen 1931, Erzbischof von Freiburg 1932, † 14. Februar 1948.

⁹⁵ Ernst Gottlieb Föhr, geb. 15. April 1892 in Sigmaringen, Priesterweihe 1915, Studium der Nationalökonomie, 1921–1933 Zentrumsabgeordneter im Badischen Landtag, 1928–1933 Zentrumsabgeordneter im Deutschen Reichstag, 1933–1958 Pfarrer in Sölden, Offenburg und Freiburg, 1958–1968 Generalvikar, 1961–1971 Domdekan, † 19. Juni 1976. Verzeichnis seines umfangreichen Schrifttums (speziell auch Verhandlungen über Schulfragen) in: SCHOELEN, Bibliographisch-historisches Handbuch 178–185.

⁹⁶ Wendelin Rauch, geb. 30. August 1885 in Zell am Andelsbach, 1925 Professor der Moral in Mainz, 1938 Domkapitular in Freiburg, 1948 Erzbischof, † 28. April 1954.

⁹⁷ BERICHTS, 8./9. Juni. Näheres in: KOPF, Seelsorge, RJKG 1985, 208 f.

wurde gegeben. Sedlmeier brachte dabei im Auftrag von Generalvikar Kottmann wiederum seine Bedenken gegen eine zu starke Linksrichtung der geplanten Regierung vor und war vor allem betroffen, daß das Kultressort nun anders besetzt werden sollte. Ein Sedlmeier wohlgesinnter Oberregierungsrat, den er unterwegs traf, meinte, »die Konfessionsschule solle man nicht zu einer Kabinettsfrage machen, zumal die Lehrerschaft aller Schattierungen das nicht verstehen würde«⁹⁸. Die ½stündige Aussprache mit Oberbürgermeister Klett verlief sehr vertrauensvoll. Sedlmeier empfand es als wohltuend, daß er seine Probleme immer wieder mit Minister Beyerle offen besprechen konnte und Kontakte zur evangelischen Kirche bestanden. So auch an diesem Tag. Beyerle wies übrigens Sedlmeier schon früher darauf hin, »daß aus finanziellen Gründen man nicht auf der Konfessionsschule beharren sollte. Die Sicherungen sind wohl irgend wo anders einzubauen, nämlich beim Kultressort selber, bei der Ministerialabteilung für Volksschulen, bei der Lehrerbildung und bei der Verteilung der Lehrer auf die überwiegend katholischen bzw. evangelischen Orte und nicht zuletzt bei der Forderung von Privatschulen aller Gattungen«⁹⁹.

Am 21. Mai überreichte Oberbürgermeister Dr. Klett der französischen Militärregierung seinen Vorschlag für eine Landesverwaltung. Als Chef der Justizverwaltung wurde Josef Beyerle vorgeschlagen. Das Kultusressort sollte Theodor Bäuerle erhalten. Am 13. Juni veröffentlichte die französische Militärregierung ihren Vorschlag und gab die Bildung einer württembergischen Landesverwaltung bekannt. Das Justizressort wurde Josef Beyerle übertragen. Carlo Schmid¹⁰⁰ übernahm das Kultusressort¹⁰¹.

Am 23./24. Mai konnte endlich der Bischof im Krumbad besucht werden. Sowohl aktuelle politische Probleme, vor allem die Schulfrage, wurden besprochen, als auch die Vorbereitung für seine Rückkehr am 14. Juni erörtert. Am 27. Mai traf beim Generalvikar folgendes Schreiben von General Schwartz ein:

»Herr Generalvikar!

Ich beehre mich, Ihnen zur Kenntnis zu bringen, dass die nachstehenden Direktiven in Sachen der Religion erlassen worden sind und unverzüglich in Kraft treten werden.

1. Die absolute Freiheit für die katholische und protestantische Kirche.
2. Die Ermächtigung, eine pfarrliche Wochenschrift drucken zu lassen und zu veröffentlichen. – Es werden nur kirchliche oder religiöse Fragen behandelt werden unter Ausschluss jeglicher Politik und aller Nachrichten.
3. Die Freiheit der Religionsausübung und die Freiheit der Ausübung des Gottesdienstes. – Die Versammlungen und Gottesdienste sollen vorher der Militärregierung angezeigt werden (Tage und Stunden).
4. Die Freiheit des religiösen Unterrichts (Katechismus). Wenn in den Kirchen der Platz mangelt, können Schulräume dazu benützt werden. – Die Örtlichkeiten und Unterrichtsstunden sollen der Militärregierung zur Kenntnis gebracht werden.
5. Die Ermächtigung, unverzüglich Kindergärten (für 2–7jährige) aller Konfessionen wieder zu eröffnen.

98 BERICHTS, 18./19. Mai.

99 Ebd.

100 Carlo Schmid, geb. 3. Dezember 1896 in Perpignan, 1945 Leiter des Staatssekretariates für das französisch besetzte Gebiet Württembergs und Hohenzollerns sowie der Landesdirektion für Justiz im Staatssekretariat, 1947–1950 Justizminister von Württemberg-Hohenzollern, 1946–1953 Professor für Völkerrecht in Tübingen, 1953–1968 Professor in Frankfurt, Mitglied des Parlamentarischen Rates, MdB 1949–1972 (SPD), Vizepräsident des Deutschen Bundestages 1949–1966 und 1969–1972, Bundesminister 1966–1969, Koordinator für die deutsch-französische Zusammenarbeit 1969, † 11. Dezember 1979.

101 Näheres in: PAUL SAUER, Demokratischer Neubeginn in Not und Elend. Das Land Württemberg-Baden von 1945–1952, Ulm 1978, 37–40.

6. Die Geistlichen sind ermächtigt, ebenso das Personal der Wohltätigkeitseinrichtungen (Schwestern und Diakonissen) sich frei zu bewegen. Sie sind versehen mit einer Arm-
binde und einem besonderen Passierschein.
7. Die Kultgebäude müssen sofort freigegeben werden.

Die kirchlichen Behörden werden den verschiedenen Militärregierungen die Liste der anderen Immobilien unterbreiten, deren Eigentümer sie waren und die sie wieder in Besitz nehmen möchten. Für diejenigen Räumlichkeiten, die von der Armee beschlagnahmt sind, werden alle Räumungsvorschläge den Militärbehörden vorgelegt werden. Wollen Sie, Herr Generalvikar, den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung genehmigen«¹⁰².

Am 28. und 29. Mai wurde Sedlmeier schon wieder zu einer Besprechung nach Stuttgart gebeten. Zunächst fand eine Begegnung beim französischen Verbindungsoffizier statt, wobei es vor allem um die Genehmigung zum Druck des Kirchlichen Amtsblattes, des Direktoriums und des Katholischen Sonntagsblattes ging. Es folgte ein Gespräch mit Oberbürgermeister Dr. Klett, wobei es wiederum hauptsächlich um die Besetzungen im Kultresort ging, denn gegen den vorgesehenen Kandidaten kamen Einwände von gewissen Seiten¹⁰³.

Kurz vor der Abreise Sedlmeiers nach Rottenburg kam noch Dekan Spohn¹⁰⁴ mit einer interessanten Information. Er berichtete: »Er sei mit dem Leiter des städtischen Planungsamtes in Stuttgart, Architekt Merz, wegen der Ausbesserung bzw. Wiederherstellung der Stuttgarter Kirchen in Verbindung getreten. Man habe auch schon vom Wiederaufbau der Eberhardskirche gesprochen und als geeigneten Platz etwa den vom Kunstgebäude genannt. Er habe dann den Gedanken einer größeren Kirche etc. etwa an der Planie mit entsprechenden Gebäuden vorgetragen, dieser sei sofort auf Gegenliebe gestossen, und man erbitte von Rottenburg aus, Meinungsäußerung zu dem kühnen Plan«¹⁰⁵.

Nicht wenige Verantwortliche, die bereits vor 1933 in der Politik tätig waren, stellten sich in den Dienst des Neuaufbaus oder legten Ihre Gedanken dar. Dazu zählte auch Dr. Anton Huber¹⁰⁶, der am 13. Mai in Stuttgart ein interessantes Referat über die neue Gesellschaftsordnung hielt. Vor allem Minister Beyerle interessierte sich für seine¹⁰⁷ Gedanken, und Wilhelm Sedlmeier hätten die Vorschläge bedenklich gestimmt. Dr. Huber bat, seinen Vortrag auch einmal in Rottenburg halten zu dürfen¹⁰⁸. 1947 hat er seine 1945 entwickelten Gedanken veröffentlicht¹⁰⁹. Ihm, dem Sozialpolitiker, ging es darum, zu einer fundamentalen Lösung der sozialen Frage zu kommen.

102 Das Originalschreiben war französisch abgefaßt. Die Militärregierung verlangte grundsätzlich französische Schriftsätze. In der Übersetzung ergaben sich Schwierigkeiten. Deshalb sind im vorliegenden Text am Rand handschriftliche Korrekturen angebracht. Für »Direktiven« steht »Richtlinien«, im Abschnitt 3 und 4 sind die Worte »sollen« durch »müssen« ersetzt und nach 7 »werden« mit »müssen«.

103 BERICHT S, 28./29. Mai.

104 Rudolf Spohn, geb. 9. Februar 1880 in Pommertsweiler, Priesterweihe 22. Juli 1903, Stadtpfarrer Stuttgart St. Eberhard 1927, Dekan 1932–1956, † 20. September 1961.

105 BERICHT S, 28./29. Mai.

106 Anton Huber, geb. 4. Juni 1905 in Osterhofen bei Ravensburg, 1930–1933 Leiter der Zweigstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland in Ravensburg, 1933 Schutzhaft, 1934 Promotion, anschließend in der privaten Wirtschaft tätig, 1945 Gründungsmitglied der CDU in Stuttgart, 1946–1970 Landrat in Aalen, 1950–1972 MdL, lebt in Aalen.

107 Brief vom 19. Januar 1985 an den Verfasser.

108 BERICHT S, 13. Mai.

109 ANTON HUBER, Die Ordnung der finanziellen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Deutschlands, in: Die neue Gesellschaft, Schriftenreihe zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, hrsg. von HANS HÄRING und GEORG OSSWALD, Band I, Stuttgart 1947.

Die Diözesanleitung war schon mitten drin in den Problemen des Neuaufbaus, als dann am 14. Juni der Bischof aus der Verbannung heimkehrte, der anschließend, so gut es bei seiner Behinderung ging, versuchte, sich mit in die Verantwortung einzubringen.

Eine wichtige Zäsur wurde am 8. Juli durch die Besatzungsmacht geschaffen. Die Franzosen mußten die Landeshauptstadt Stuttgart räumen und den Amerikanern überlassen, die bisher ihren Hauptstützpunkt in Württemberg in Schwäbisch Gmünd hatten. Umso wichtiger war es, in den Wochen zuvor die richtige Konstellation zu schaffen. Sedlmeier faßte am 16. Juni das Problem zusammen, indem er meinte, es müßte in der Sache die rechte Verankerung der katholischen Interessen garantiert sein, »so daß auch beim Wechsel der Personen der Wagen richtig läuft, denn es kommt ja ungeheuer viel darauf an, ob der Zug vor der Abfahrt auf's richtige Geleise gestellt wird. Gebe Gott seinen Segen und helfe der Heilige Geist Sr. Exzellenz und dem Herrn Generalvikar, die Angelegenheit zu der für die Kirche besten Lösung zu bringen«¹¹⁰.

Zu dieser Lösung gehörte aufgrund leidvoller historischer Erfahrungen nicht nur von seiten des Staates der nötige Freiraum auch für die katholische Kirche, die nicht von der Gnade einer anderen Seite leben möchte. Jetzt mußte der Aufbau so gestaltet werden, daß die katholische Kirche nicht irgendwo in ein Nebenreferat abgedrängt wird, sondern der ihr sachlich zustehende Einfluß auch durch eine entsprechend beamtete Stellung im Kultressort geltend gemacht werden kann¹¹¹.

Erste Kontakte knüpfte Minister Beyerle, der bereits am 22. Mai und dann wieder am 4. Juni mit hohen amerikanischen Offizieren in Schwäbisch Gmünd Besprechungen führte¹¹². Am 22. Juni orientierte sich der amerikanische Major Earler aus dem amerikanischen Hauptquartier in Wiesbaden über die politische und kulturelle Situation in Württemberg¹¹³. Dem Besuch bei Bischof Sproll gingen Begegnungen mit Landesbischof Wurm und Oberbürgermeister Dr. Klett voraus.

Am 28. Juni führten die Domkapitulare Sedlmeier und Storr dann in Schwäbisch Gmünd erste Informationsgespräche¹¹⁴. Ob all der Ereignisse glaubte Generalvikar Kottmann dem Klerus Informationen schuldig zu sein, zumal Erzbischof Gröber bereits am 8. Mai ein weitverbreitetes Hirten Schreiben veröffentlicht hatte¹¹⁵. Kottmanns Hirtenworte lauteten:

»Mit Freude ergreifen wir die Gelegenheit, [mit] Ihnen, Hochwürdige Mitbrüder, nach dem furchtbaren Zusammenbruch einer Weltanschauung, die unsere Heilige Kirche mit dem Untergang bedroht hat, wieder die Fühlung aufzunehmen.

Mit 2 Kor. 1,3–7 danken wir für alles, was hinter uns liegt. Wir haben zwar in den letzten Wochen alle Schweres gelitten und wir werden noch Schweres leiden müssen. Wir stehen wohl erst am Anfang vieler Wehen. Als Christen wissen wir auch um die gemeinsame Schuld und um die gemeinsame Sünde des ganzen Volkes selbst für Verbrechen, die wir nicht einmal gewußt, geschweige denn gewollt oder begangen haben. Wir freuen uns aber und sind dankbar für die bereits gegebenen und noch zu erhoffenden Freiheiten im religiösen Leben unserer Gemeinden.

Wir wurden bereits nach Stuttgart eingeladen, um dort bei den beiden französischen

110 BERICHT S, 16. Juni.

111 Ebd.

112 Notizen Beyerle 1945.

113 BERICHT S, 22. Juni 1945. Veröffentl. in: VOLK, Akten, Bd. 6, 538–541.

114 BERICHT S, 28. Juni. Veröffentl. in: VOLK, Akten, Bd. 6, 544–547.

115 Über Dr. Kruse erhielt Sedlmeier für Bischof Sproll ein Exemplar des Hirten Schreibens vom 8. Mai 1945, das in vielen Gemeinden der Diözese Rottenburg verlesen wurde. Thema: Rückblick und Ausschau. Bereits am 31. Mai 1945 wandte sich Gröber abermals mit einem Hirten Schreiben an seine Erzdiözesanen. Thema: Trauer und Hoffnung. Beide Hirten Schreiben im Nachlaß von Bischof Sproll im Besitz von Paul Kopf, Ludwigsburg. Hirten Schreiben vom 8. Mai, veröffentl. in VOLK, Akten, Bd. 6, 474–486.

Generälen Guillaume und Schwartz unsere Aufwartung zu machen. Der Empfang, der $\frac{3}{4}$ Stunden dauerte, hat uns stark beeindruckt. Man hat uns dort versichert, daß dem deutschen Volk zwar manche erhoffte Freiheit nicht zuteil werde, wohl aber die Freiheit der Religion. Man erlaubte uns grundsätzlich die Errichtung von Kirchenräumen. Die Caritasarbeit darf sich wieder frei entfalten, die konfessionellen Kindergärten sind erwünscht. Wir sind überzeugt, daß überall in der Diözese die Kirche sich wieder als Helferin in der Not des Volkes bewährt. Die Caritaskollekte von Pfingsten soll zur Hälfte in den Pfarreien verwendet und die andere Hälfte an die Diözesankasse abgeschickt werden, sobald der Überweisungsverkehr innerhalb der Diözese wieder zugelassen ist. Auch der Abhaltung von Seelsorgestunden steht nichts im Wege. Wir vertrauen auf den Eifer unserer Geistlichen, daß sie sich jetzt, wo die Schulen geschlossen sind, mit großer Hingabe der religiösen Erziehung der Jugend widmen und sobald als möglich mit dem Religionsunterricht begonnen haben.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Entfaltung der kirchlichen Tätigkeit Rücksicht nehmen muß auf die notwendige Abwicklung der militärischen Belange. Die Militärregierung ist die einzige und entscheidende Autorität und wird sich in ihren Maßnahmen nicht nach unseren, sondern nach ihren eigenen Gesichtspunkten richten.

Eine weitere freudige Botschaft für Klerus und Volk ist die, daß wir in der Pfingstwoche nach Krumbad fahren konnten, um die baldige Rückkehr unseres in Ehrfurcht geliebten Oberhirten vorzubereiten. Wir haben unseren Bischof bei gutem Befinden und in herzlicher Vorfreude auf seine Heimkehr angetroffen. Der feierliche Einzug in seine Kathedrale wird, wenn nichts dazwischen kommt, so Gott will, am Donnerstag, dem 14. Juni, dem Tag seiner Inthronisation, stattfinden. Wir bedauern, daß zu diesem Zeitpunkt noch kaum weitere Kreise aus der fernerer Umgebung an der Feier in Rottenburg teilnehmen können. Umso inniger soll die Verbindung im Gebet und in der gemeinsamen Freude sein. Die Schmach, die unserem Bischof im Jahre 1938 angetan worden ist, wird jetzt voll und ganz wieder gut gemacht werden. Unsere Bischofsstadt hat durch die unsinnige Sprengung sämtlicher 4 Brücken und durch einen Fliegerangriff am Vorabend des Einmarsches der Franzosen (17. April) zahlreiche Schäden an Bauwerken erlitten. Zwei Wohngebäude des Bischöflichen Ordinariats sind zerstört, andere beschädigt. Rottenburg-Ehingen hielt sich noch 3 bange Tage. Der Dom und St. Moriz haben Dach- und Fensterschäden wie auch das Priesterseminar. Es ist jetzt wieder frei von Belegung.

Wir dürfen Hoffnung haben, daß der Kirche wieder der Raum und das Recht wird, auf das sie einen sachlichen Anspruch hat. Entsprechende Fühlungen mit der Militärregierung wie mit den von dieser bestimmten deutschen Stellen sind bereits erfolgt. Wir hoffen und beten, daß die Dinge sich auch weiterhin gut entwickeln.

Als Grundsatz wollen wir festhalten: die Kirche begibt sich in den politischen Bereich nicht durch die Geistlichen selbst, beispielsweise ist Gemeindevertretung oder Bürgermeisteramt und dergleichen, auch wenn der Geistliche dazu eingeladen wird, nicht seine Sache. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Kirche auf ihren Einfluß auf die Mitgestaltung des öffentlichen Lebens verzichte. Die Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens, wie sie in den letzten 12 Jahren mit allen Mitteln der Gewalt und Lüge praktiziert worden ist, ist uns noch in zu übler Erinnerung. Aber die Kirche wird im Sinne der katholischen Aktion Pius' XI. und Pius' XII. durch echt katholische Laien, die aus dem Glauben leben und Fühlung mit dem Bischof halten, der Aufgabe der Durchdringung des öffentlichen Lebens mit christlichem Geiste gerecht werden. Unsere Grundforderung wird sein: Freiheit und Schutz der religiösen Meinungsäußerung und Lebensbetätigung in und außerhalb der Kirche in Wort und Schrift. Bezüglich der Predigt gilt natürlich in dieser Stunde der Not das Isaiaswort: Tröstet, tröstet mein Volk! (Is. 40,1), aber ebenso das andere: Quasi tuba exalta vocem tuam... clama ne cesses, annuntia populo tuo scelera eorum (Is. 58,1).

Zur Wiederaufnahme aus der Kirche ausgetretener Katholiken geben wir vorerst folgende

Richtlinien: Nach der eingetretenen politischen Wende ist anzunehmen, daß in vielen Gemeinden ein Teil der ausgetretenen Katholiken um Wiederaufnahme nachsuchen wird. Diese Menschen sollen die ganze Liebe des Vaters im Evangelium erfahren, der den verlorenen Sohn mit Freuden aufnimmt. Freilich ist in jedem einzelnen Fall bei voller Verantwortlichkeit des zuständigen Pfarrers individuell zu prüfen, ob der Rücktritt aus ernster Reue und klarer Einsicht in die schwere Sünde des Abfalls erfolge oder nur aus äußeren Gründen geschehe. Für letztere Beweggründe kann es keine sakramentale Vergebung und keine Wiederaufnahme geben. Darum ist für [!] die Regel für jeden Rückkehrenden eine längere Probezeit anzusetzen. In dieser Zeit soll ihm eine seiner Person entsprechende Unterweisung, besonders über jene Glaubenslehren erteilt werden, welche den Irrtümern der Zeit entgegen sind. Zugleich muß er sich praktisch in der Betätigung unserer hl. Religion (Sonntagsgottesdienst, häusliches religiöses Leben, Kindererziehung) wieder üben.

Die Wiederaufnahme soll, wenn möglich, durch einen feierlichen Akt (Ablegung des Glaubensbekenntnisses und Empfang der hl. Sakramente) erfolgen. Wenn der Austritt aus der Kirche allgemein bekannt war und Ärgernis erregt hat, so könnte der Rücktritt vor der versammelten Gemeinde vorgenommen werden.

Wir werden so gut und sobald es geht, wieder die Fühlung mit der Diözese aufnehmen und hoffen, bald eingehendere Anweisungen über die Gesamtseelsorge an unseren Klerus erlassen zu können. Schon für jetzt gilt aber: Nützet die Stunde, die uns jetzt gegeben, aber auch aufgegeben ist.

Die von uns vorsorglich gegebenen, umfangreichen Vollmachten für Dekan, Pfarrer und Seelsorger bleiben solange in Geltung, bis wir sie zurückziehen. Unser Beten und Sorgen und Schaffen wollen wir gemeinsam unter den Schutz der lieben Gottesmutter stellen, der wir uns geweiht haben, und in diesen Pfingsttagen viel um die Gaben des Hl. Geistes flehen.

Generalvikar Dr. Kottmann¹¹⁶.

Landesbischof Wurms Plan eines gemeinsamen Wortes der Kirchen

Wie bereits angedeutet, war es der Diözesanleitung an der Schwelle des Neuaufbaus und angesichts der konfessionellen Zusammensetzung der Bürger des Landes wichtig, in enger Absprache mit der evangelischen Kirche die brennenden Fragen des öffentlichen Lebens anzugehen. Bischof Sproll beschreibt in seinem Glückwunsch zum 75. Geburtstag an Landesbischof Wurm das damalige Verhältnis:

»Es freut mich, feststellen zu dürfen, daß es in der langen Zeit unseres Nebeneinanderwirkens ohne Zusammenstöße abgegangen ist, ja, daß es zumeist ein friedliches und harmonisches Zusammenarbeiten auf den Grundlagen der beiden Konfessionen war. Möge es so bleiben, auch wenn die beiden Kirchen in der Zukunft schwere Kämpfe um ihre Existenz gegen alle Feinde christlichen Glaubens und christlicher Kultur durchzufechten haben sollten«¹¹⁷.

In seinem Privatnachlaß¹¹⁸ verwahrte Rottenburgs Bischof ein Schriftstück, das schon äußerlich recht auffällig ist. Das Dokument in Schreibmaschinenschrift ist auf dickes pergamentähnliches Papier nach damaligem Verfahren wohl kopiert, die Schrift ziemlich verblaßt. Oben auf der linken Seite steht handschriftlich: April 1945, auf der rechten Seite:

116 Druck in: VOLK, Akten, Bd. 6, 498–501.

117 Die Vertreibung von Bischof Joannes Baptista Sproll von Rottenburg 1938–1945, Dokumente zur Geschichte des Kirchlichen Widerstands, hrsg. von PAUL KOPF und MAX MILLER (Veröffentl. KommZGA 13), Mainz 1971, 353, Dok. 101.

118 Privatnachlaß Bischof Sproll.

W[ilhelm] Pressel¹¹⁹. Darüber scheint etwas durchgestrichen zu sein, was jedoch unleserlich ist. Vermutlich war es im Original ein Briefbogen des Oberkirchenrates, auf dem die Anschrift durchgestrichen ist, weil Landesbischof und Oberkirchenrat nach der Zerstörung des Dienstgebäudes im Juli 1944 in Stuttgart sich in Großheppach aufgehalten haben.

Der Text lautet: »*Ein Wort an unser Volk*: Liebe Volksgenossen! Zum ersten Male wenden sich die beiden grossen christlichen Kirchen in einem gemeinsamen Worte an euch, Wir sind uns, je stärker der Druck auf die christliche Kirche in den letzten zwölf Jahren geworden ist, der inneren Verbundenheit in Christus mehr als früher bewusst geworden. An Stelle von Reibungen und Auseinandersetzungen ist vielfach auf beiden Seiten eine grosse Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfeleistung getreten. Das berechtigt und verpflichtet uns, in aller Öffentlichkeit ein Wort an euch zu richten. Der Augenblick, in dem wir das tun, ist der schwerste und ernsteste in der ganzen Geschichte des deutschen Volkes. Von einem ungeheuren und unmenschlichen Kampf ist unser Volk erschöpft und ausgeblutet, und unser Land, vor allem unsere Städte, verwüstet und zerstört. Das alles hätte vermieden werden können, wenn diejenigen, die in Deutschland die Führung hatten, ihre Macht gewissenhaft, gerecht, besonnen gebraucht hätten. Es hat von Seiten der beiden Kirchen nicht an Versuchen gefehlt, die Regierenden an ihre Verantwortung vor Gott und vor den Menschen zu erinnern¹²⁰. Aber die Mahnungen wurden entweder nicht beachtet, oder die Einmischung in staatliche Angelegenheiten zurückgewiesen. Gleichzeitig wurde im ganzen Volk, besonders in der Beamtenschaft und bei der Jugend, die Bekundung christlicher Gesinnung möglichst unterdrückt. Leider liessen sich viele durch das neue grossprecherische Heidentum imponieren und durch Furcht vor wirtschaftlichen und beruflichen Nachteilen zum Abfall von Christus und seiner Kirche verführen.

Heute kann jeder sehen, wohin es führt, wenn ein Volk, das früher reiche Segnungen von Christus und seinem Evangelium empfangen durfte, mit seiner besten Überlieferung bricht. Wird das erste Gebot, dass man Gott vor allem fürchten, lieben und vertrauen soll, missachtet, so gibt's auch keine Heiligung des Sonntags mehr, keine Autorität der Eltern, keine Schonung menschlichen Lebens und Achtung vor menschlicher Würde, keine Unverletzlichkeit der Ehe, keine Rücksicht auf des Nächsten Eigentum, Ehre und Recht; dann ist der Begehrlichkeit nach dem, was der andere hat, Tor und Tür geöffnet, und als gut gilt, was dem Menschen nützt, nicht was Gott geboten hat. Diesem *inneren* Verfall, der schon seit Jahrhunderten durch glaubenslose Welt- und Lebensanschauungen vorbereitet war, nun aber seinen Höhepunkt erreicht hat, musste der *äussere* Zerfall folgen. Die Stätten der Gottesanbetung und die Werke der menschlichen Kunst, die mächtigen Bauten der öffentlichen Gemeinwesen und des Gewerbetreibens, die Denkmäler der Vergangenheit und der Gegenwart liegen in Trümmern, und unter diesen Trümmern und auf den Schlachtfeldern liegen unzählige wertvolle Menschen, die Gutes und Grosses auf allen Lebensgebieten hätten schaffen können. Wir können nur mit dem Propheten des Alten Bundes sprechen: Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen meines Volkes. (Jer. 9,1.)

Wir sehen unsere erste Aufgabe darin, alle die Tiefgebeugten, am Grabe ihres Glückes, ihrer

119 Wilhelm Pressel, geb. 22. Januar 1895 in Creglingen, 1925 2. Stadtpfarrer in Nagold, 1929 Studentenfarrer in Tübingen, 1933 Mitglied des Oberkirchenrates, 1946 Leiter des Hilfswerks der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, lebt in Tübingen. (Information: Landeskirchliches Archiv Stuttgart, 23. August 1985). Über die Verbindung zu Eugen Gerstenmeier (1906–1986) und dessen Kreis Näheres in: Landesbischof D. Wurm und der nationalsozialistische Staat 1940–1945, Eine Dokumentation, in Verbindung mit RICHARD FISCHER zusammengestellt von GERHARD SCHÄFER, Stuttgart 1968, 351 f.

120 Dieser Satz weist Korrekturen auf, die leider unleserlich sind. Ab »die Regierenden – erinnern« in der Vorlage unterstrichen.

Heimat, ihrer Habe stehenden Menschen auf den hinzuweisen, der allein den Trauernden Kraft und Trost spenden kann, auf unseren Herrn und Heiland, der uns durch sein unschuldiges Leiden und Sterben das Heimatrecht in der ewigen unsichtbaren Welt erworben hat. Aus der Zuversicht zu ihm und aus der Gewissheit einer göttlichen Leitung der Dinge erwächst aber auch die Kraft zum Wiederaufbau der zerstörten irdischen Heimat. *Nicht klagen und anklagen, sondern vergeben und helfen ist das Gebot der Stunde.* Wenn wir für das menschliche Zusammenleben die Gebote der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit als für alle verbindlich beachten, dann kann auch das Vertrauen zueinander wiederkehren, das so gründlich besonders durch die hässlichen Angebereien zerstört worden ist. Und je mehr wir derselben göttlichen Gnade trauen, die uns mitten in dem furchtbaren Gericht über menschliche Anmassung und Selbstüberhebung leitet und trägt, desto tatkräftiger können wir zusammenwirken, um die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, zu heilen, so weit das möglich ist. Wir wollen also nicht von Gott Rechenschaft fordern, warum er so Furchtbares hat geschehen lassen, sondern wir wollen in der Abkehr von ihm und von seinen Lebensordnungen die tiefste Ursache unseres Elends erblicken. Darum muss unsere Losung sein: *Zurück zu Christus und zurück zum Bruder.* In dieser Losung wollen wir zusammenfinden! Gott der Herr segne alle, die diesen Weg gehen wollen!

Landesbischof D. Wurm. (Die Unterschrift von Herrn Generalvikar Kottmann ist zu erwarten.)¹²¹.

Aufgrund von Hinweisen in den Aufzeichnungen von Domkapitular Sedlmeier wurde ersichtlich: Wurms Wort vom 10. Mai 1945 war als Wort beider Kirchen konzipiert. In den Akten des Landeskirchlichen Archivs finden sich allerdings keine Anhaltspunkte dafür¹²².

Wurm bewegte die Frage einer Proklamation oder eines besonderen Wortes schon längere Zeit. Im März 1944 hatte er einen Aufruf an die Reichsregierung zur Beendigung des Krieges entworfen, den er Oberbürgermeister Strölin zusandte. Das Schriftstück ging allerdings nicht ab¹²³. Unmittelbar vor dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 besuchte Eugen Gerstenmeier, Konsistorialrat im kirchlichen Außenamt Berlin und mit Wurm befreundet, den württembergischen Landesbischof und bat ihn, sich für eine Proklamation an das deutsche Volk bereitzuhalten¹²⁴.

Trotzdem für die Kreise des Widerstandes die Lage in den letzten Kriegsmonaten immer bedrohlicher wurde, wollte Wurm nicht aufgeben. Aus seinen Verbindungen zur Stuttgarter UNA-SANCTA-Gruppe wußte er um den sich mehrenden Grundkonsens der beiden großen Kirchen des Landes. Dies veranlaßte ihn, in den ersten Monaten des Jahres 1945 ein Hirtenwort für beide Kirchen zu entwerfen, das möglichst sofort nach Beendigung des Krieges von den Kanzeln beider Kirchen am gleichen Sonntag verlesen werden sollte. Die vielen Verhaftungen ab Juli 1944 als Folge des gescheiterten Attentates auf Hitler rieten jedoch zu größter Vorsicht bei Kontakten. Um sein Vorhaben durchführen zu können, bedurfte es jedoch der Verbindung zum Bischöflichen Ordinariat in Rottenburg. Die eingeweihten Oberkirchenräte Pressel und

121 Privatnachlaß Bischof Sproll. Das von Wurm am 10. Mai verlesene Wort gedruckt in: SCHÄFER, Landesbischof D. Wurm 479 f. Vgl. auch KOPF, Stunde Null 207, Anm. 83.

122 Information des Herausgebers der Dokumentation vom 14. Februar 1984.

123 SCHÄFER, Landesbischof D. Wurm 346 f.

124 Ebd. 350.

Sautter¹²⁵ wurden jedoch von der Gestapo observiert¹²⁶, Sautter auch noch ins KZ Welzheim¹²⁷ eingewiesen, und kamen für diese Kontakte nicht mehr in Frage. Der mit Pressel vertraute Kaufmann Bruno Friedemann¹²⁸ übernahm die Kontakte und fuhr im März 1945 mit dem Fahrrad nach Rottenburg. Um die Aktion nicht zu gefährden, fuhr er in unauffälliger Arbeitskleidung. Die Bahn benutzte er aus Sicherheitsgründen nicht, weil zu dieser Zeit Tieffliegerangriffe und Beschießungen zu befürchten waren und bei ungünstigen Umständen sein »Geheimpapier« hätte zum Vorschein kommen können. Der in Rottenburg unbekanntere evangelische Laie wurde von Generalvikar Kottmann und Domkapitular Sedlmeier empfangen, konnte das Schriftstück übergeben, bat aber dringend nach Kenntnisnahme dasselbe zu vernichten. Nach internen Beratungen eröffneten die Vertreter des verbannten Bischofs von Rottenburg dem Abgesandten Wurm, sie könnten ihm gegenüber dazu nicht Stellung nehmen, das Papier sei »hochverräterisch«. Friedemann hat Rottenburg enttäuscht verlassen¹²⁹, scheint aber Wurm die Absage nicht so deutlich übermittelt zu haben, wie sie gemeint war¹³⁰.

Bei den ersten Begegnungen von Vertretern beider Kirchen nach dem Einmarsch der Franzosen kam das Thema dieser gemeinsamen Erklärung immer wieder zur Sprache. Beim ersten Treffen in Rottenburg am Samstag, den 5. Mai war es Oberkirchenrat Sautter, der es aufgriff. Kottmann und Sedlmeier begündeten ihr Nein¹³¹ mit der Abwesenheit des Bischofs und der katholischen Disziplin. Am 8. Mai bat Sedlmeier Sautter ins Marienhospital, um die Sache nochmals zu besprechen, denn inzwischen war das Dokument bei der Besatzungsmacht angelangt.

Sautter erklärte, er habe den Herrn Landesbischof von der Haltung des Bischöflichen Ordinariates brieflich verständigt. Die Übermittlung an die Franzosen sei offenbar vor

125 Reinhold Sautter, geb. 29. März 1888 in Buttenhausen, Studienrat für Religionsunterricht an der Friedrich-Eugen-Oberrealschule in Stuttgart 1928, Berichterstatter beim Ev. Oberkirchenrat mit dem Titel Kirchenrat 1936, Oberkirchenrat 1937, Ruhestand 1953, † 19. November 1971. Information des Landeskirchlichen Archivs Stuttgart, 23. August 1985.

126 SCHÄFER, Landesbischof D. Wurm 351 f.

127 BERICHT S, 5. Mai.

128 Bruno Friedemann, geb. 12. Juni 1904 in Stuttgart, Kaufmann (Firmeninhaber). Initiator des UNASANCTA-Kreises Stuttgart, Beziehungen zu Dr. Max Josef Metzger (geb. 1887, dem Begründer der UNASANCTA-Bewegung, 1944 wegen eines Friedensmemorandums enthauptet), auf dessen Veranlassung hin Norbert Lämmle (1902–1954), Dekan in Esslingen, Kontakt aufnahm. Stadtpfarrer Hermann Breucha (1906–1972) kam hinzu, desgl. Eugen Bolz (1881–1945) sowie Pfarrer Josef Bärtle (1892–1976), erster Stadtpfarrer der Markuskirche Stuttgart 1939. Rudolf Daur war das mit der katholischen Kirche vertrauteste Mitglied des UNASANCTA-Kreises. Oberkirchenrat Pressel (Anm. 119) seit 1937 bekannt mit Karl Goerdeler (1884–1945), der Zentralfigur des Widerstandes gegen Hitler, war seit 1940 Verbindungsmann der Widerstandsgruppe zu Landesbischof Wurm (Anm. 61). Durch das Mitglied Theodor Bäuerle (Anm. 90) wurde Friedemann mit Hans Walz (1883–1974), Direktor der Firma Bosch, bekannt. Über diesen Weg wurde Goerdeler finanziell unterstützt und Friedemann erfuhr mehr über den Widerstand, auch über den künftigen Plan mit Eugen Bolz als Minister. Der evangelische Christ Friedemann wurde nach dem 2. Weltkrieg katholisch, † 10. Juli 1978 (Die Mitteilungen verdanke ich nach vielen Umwegen Dr. Maria Friedemann, geb. Fritze, Mitglied der Verfassungsgebenden Landesversammlung von Württemberg-Baden 1946, 1947–1949 MdL [CDU], verheiratet mit Bruno Friedemann. Information vom 7. September 1985). Näheres in: OTTO KOPF, Die Niederschrift von Hans Walz »Meine Mitwirkung an der Aktion Goerdeler«, 98–120.

129 Niederschrift Frau Dr. Friedemann für ihre Familie, 16f. Die Aussage »hochverräterisch« kann auch angesichts der politischen Konstellation und der Unbekanntheit Friedemanns in Rottenburg eine Schutzbehauptung sein.

130 BERICHT S, 8. Mai.

131 Ebd., 5. Mai und 8. Mai.

Ankunft seines Briefes erfolgt. Sedlmeier konnte nur sagen, er finde es peinlich, wenn man beim Gouverneur daran korrigieren müßte, »er möge doch so gut sein und das selber tun«¹³².

Sautter sicherte dies zu. Offenbar war die katholische Seite auf keinen Fall mit dem vorliegenden Text einverstanden. Aus den ganzen Differenzen ergibt sich der Eindruck, die katholische Seite fühlte sich völlig überfahren und war nicht bereit, den Vorgang hinzunehmen. Beide Seiten suchten nach einem Weg, aus der Sackgasse herauszukommen, was am Schluß nur noch durch eine noch klarere Absage möglich war, da alles restlos schief zu laufen schien, denn Sautter wußte auch noch, »dass sein Landesbischof in Großheppach von zwei amerikanischen Offizieren aufgesucht worden sei, dass amerikanische Journalisten bereits die ›Botschaft‹ haben wollen«¹³³. Gleichzeitig erhielt der Generalvikar einen Brief des Jesuitenpaters Noppel¹³⁴ zugestellt, der die Meinung des katholischen Militärgeistlichen Kanonikus Motin mitteilte. Motin meinte, eine gemeinsame Proklamation müßte zuerst dem General vorgelegt werden. Sedlmeiers Ansicht dazu: »Ich werde Pater Noppel sagen, dass wir eine solche nie beabsichtigt hätten. Und zwar vor allem deshalb, weil wir sie im Augenblick nicht für notwendig, ja nicht für tragbar hielten, und jetzt schon erst recht nicht, wenn sich dadurch so etwas wie ein placetum regium¹³⁵ der Besatzungsmacht herausbilden sollte. Wir haben unsere Verlautbarungen den Nazis vorher nicht gezeigt, so werden wir sie auch den Franzosen nicht zeigen, wie wir's im kleinen in Rottenburg schon praktiziert hätten«¹³⁶.

Unter dem Eindruck dieser Verärgerung fand die große Begegnung mit der Besatzungsmacht am 8. Mai statt. Bei Colonel Mercadier bereits kam das Gespräch auf die Proklamation. Sedlmeier notierte: »Ich legte dem Oberst unseren Standpunkt dar, worauf er erwiderte, das seien innerkirchliche Angelegenheiten, in die er sich nicht einmischen wolle, er habe gar nichts dagegen, wenn das Manuskript entsprechend abgeändert würde. Er gab uns einen Durchschlag davon«¹³⁷. Das etwas ausgefallene und korrigierte Exemplar in Bischof Sprolls Nachlaß dürfte die genannte Durchschrift sein.

Noch bevor Wurm seine Proklamation verlas, erschien nunmehr Oberkirchenrat Pressel in Begleitung von Dr. Kruse bei Kottmann, »um sein Erstaunen und leisen Unwillen zum Ausdruck zu geben, daß wir nun doch nicht die gemeinsame Erklärung verlesen lassen«¹³⁸.

Wiederum erklärten Kottmann und Sedlmeier den Hergang mit Friedemann und Sautter, worauf Pressel betonte, sie hätten ein klares Nein sprechen sollen, meinte jedoch, die

132 Ebd., 8. Mai.

133 Ebd., 5. Mai.

134 P. Constantin Noppel SJ, geb. 2. August 1883 in Radolfzell, Superior der Jesuitenniederlassung »Stella maris« in Stuttgart von August 1944 bis zu seinem Tod am 2. Juli 1945. Nach seiner Tätigkeit beim Caritasverband München (1919–1932) und beim Caritasverband Freiburg (1936–1944) hatte er viele Kontakte. Am 8./9. Juni organisierte er auch die Fahrt nach Freiburg mit Kottmann (s. oben). Auch suchte er in diesen Wochen bereits Kontakte zum Vatikan, was möglich war, da er von 1932–1935 als Rektor des Germanicum-Hungaricum in Rom tätig war. Bei den Jesuiten wohnten zu dieser Zeit neben dem katholischen auch der protestantische und jüdische französische Militärgeistliche (BERICHT S, 5. August). Näheres in: BRUNO SCHWALBACH, Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur, Karlsruhe 1985, 219 Anm. 562.

135 Landesherrliche Genehmigung, hergeleitet aus dem vom Landesherrn bzw. Staat beanspruchten Recht zur Prüfung kirchlicher Erlasse, die nur dann veröffentlicht werden dürfen, wenn sie mit dem Staatswohl vereinbar befunden werden.

136 BERICHT S, 5. Mai. In Rottenburg kam es bei der Verlesung des Hirtenwortes am 29. April zu Unstimmigkeiten. BERICHT S. 29. April.

137 Ebd., 8. Mai.

138 Ebd., 8. Mai – Nachtrag.

Verstimmung solle keine dauernde sein, man wolle künftig ziemlich eng und ohne Mittelsmänner zusammenarbeiten. Auch würde er sich freuen, wenn der Herr Landesbischof den Herrn Generalvikar noch in dieser Woche in Stuttgart treffen könnte¹³⁹.

Am Himmelfahrtstag, den 10. Mai fand im Staatstheater in Stuttgart der Gottesdienst mit Landesbischof Wurm statt. Dabei verlas Wurm sein Wort »Im Namen unserer württembergischen evangelischen Landeskirche und als Sprecher der ganzen bekennenden Kirche in Deutschland«¹⁴⁰. Die von Pressel gewünschte Begegnung zwischen den Repräsentanten der Kirchen, Wurm und Kottmann, kam in diesen Tagen nicht zustande. Kottmann wollte dazu die Initiative nicht ergreifen, weil dies einer Art Entschuldigung gleichgekommen wäre. Und von Wurm kam keine Einladung¹⁴¹. Wurms Idee war an der falschen Einschätzung der Situation gescheitert und brachte eine nicht geringe Verärgerung ausgerechnet in einer Situation, in der die beiden Kirchen lernen mußten, in engerem Kontakt als seither die Probleme gemeinsam anzugehen.

Die katholische Seite reagierte empfindlich, um nicht gleich beim ersten Mal den Eindruck zu erwecken, sie würde auch mitmachen, wenn ihr etwas bereits vollständig Ausgearbeitetes vorgelegt wird. Auch wenn nicht so vieles aneinander vorbeigelaufen wäre, hätte Kottmann ablehnen müssen, weil die Diözesanleitung es sich hätte nicht leisten können, in Abwesenheit des Bischofs eine solche Proklamation zu erlassen, zumal die Rückkehr des Bischofs nur noch eine Frage der Zeit und Organisation war und es nicht an den Besatzungsmächten lag, daß die Heimkehr später erfolgte. Bereits am 8. Mai wollte nämlich die französische Militärregierung einen Sanitätswagen nach Krumbad schicken, um den Bischof heimzuziehen¹⁴². Sproll hätte Kottmann die Unterschrift unter das Dokument sicher übelgenommen, und dies hätte die weitere Zusammenarbeit hart belastet, denn die beiden mußten es erst wieder gewohnt werden, in enger Tuchfühlung die Verantwortung für die Diözese zu übernehmen, wobei auf Kottmann die Rolle zukam, wieder ins zweite Glied zurückzutreten, was für ihn nicht ganz leicht gewesen ist¹⁴³.

Als am 22. Juni Major Earlier bei Bischof Sproll und Generalvikar Kottmann vorsprach, kam auch der amerikanische Offizier auf die Erklärung zu sprechen. Kottmann erklärte auch ihm den Sachverhalt und der Bischof sagte, daß er »von sich aus eine derartige gemeinsame Kanzelverkündigung nicht hätte billigen können«¹⁴⁴.

Damit schien die Sache erledigt gewesen zu sein. Sie stellt ein gutes Beispiel dar, wie behutsam der Weg gegangen werden mußte, um zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit der Kirchen in dem Land zu kommen, das vor 40 Jahren eine andere konfessionelle Zusammensetzung und eine noch zaghaftere Bereitschaft zur ökumenischen Verantwortung aufweisen konnte.

139 Ebd., 8. Mai – Nachtrag.

140 SCHÄFER, Landesbischof D. Wurm, 479. Der Gottesdienst fand im Staatstheater statt, weil die in Frage kommenden evangelischen Kirchen zerbombt waren. Studienrat Albert Geiger (1909–1984) nahm am Gottesdienst teil und berichtete Sedlmeier. Über das Echo gab es verschiedene Meinungen. Sie geben das Spiegelbild der zerfahrenen Situation wieder. Vermittelnd trat Rudolf Daur (Anm. 90, 128) auf, der Wurm in etwa in Schutz nahm. BERICHT S, 12. Mai.

141 BERICHT S, 12. Mai.

142 Ebd., 8. Mai.

143 Näheres dazu in: PAUL KOPF, Das Bischöfliche Ordinariat und der Nationalsozialismus, in: RJKG 2, 1983, 115–127.

144 VOLK, Akten, Bd. 6, 540.

Die Heimkehrfeier für Bischof Sproll

Am 14. Juni 1945 fand ein für die Diözese Rottenburg bedeutsames Ereignis statt: Die Heimkehrfeier für Bischof Sproll aus der Verbannung. Trotz schlechter Informationsmöglichkeiten versuchte die Diözesanleitung, möglichst vielen die Teilnahme am großen Ereignis zu ermöglichen. Der Buchauer Stadtpfarrer, Erich Endrich¹⁴⁵, hatte eine günstige Möglichkeit, am Fest teilzunehmen. In seinem Pfarrhaus wohnte für kurze Zeit ein französischer Militärgeistlicher. Dieser lud ihn zur Mitfahrt ein.

Am Sonntag, den 24. Juni, berichtete Endrich in den Gottesdiensten von den Rottenburger Feierlichkeiten: »Nach dem Kreuzweg der letzten Jahre war der 14. Juni für den Bischof ein wahrer Triumphzug. Die geistlichen und weltlichen Behörden hatten den Empfang bis ins Kleinste vorbereitet. Die Bischofsstadt prangte im Festtagsschmuck wie noch nie und ließ auch für einige Stunden die Wunden übersehen, die die letzten Tage des Krieges dieser Stadt geschlagen hatten.

Schon im frühen Morgenrauen strömten auf allen Straßen und Wegen die Tausende vom Neckartal, von der Alb und dem Schwarzwald, teils zu Fuß, teils mit Rädern und Autos, selbst in Sonderzügen Rottenburg zu. Ein sonniger Himmel wölbte sich über der schwäbischen Landschaft, als um 8.45 Uhr die Domglocken, weithin vernehmbar, den festlichen Einzug des Bischofs in seine Kathedrale verkündeten. Vom Palais bis zum Dom bildeten die Schulkinder und viele Tausende von Menschen Spalier. An der Spitze der den Bischof abholenden Prozession schritt das Völklein im roten Rock, hernach in ihrer malerischen Uniform die Bürgerwache und die Stadtkapelle. Ein freudig buntes Bild boten die Bannerabordnungen der männlichen und weiblichen Jugend, die in großer Anzahl, zum Teil von weither, vertreten waren. Nach dem Tübinger Theologenchor kamen etwa 200 Geistliche der Diözese und die Professoren der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen in ihren altherwürdigen Trachten. Nun nahte das gesamte Domkapitel mit dem Hochwürdigsten Herrn Generalvikar Dr. Kottmann und Weihbischof Franz Josef Fischer. Die Spannung im überfüllten Dom war aufs Höchste gestiegen, als der Domchor das »Ecce sacerdos« von Anton Bruckner anstimmte und aller Augen den Anblick des Bischofs erwarteten. Es wird jedem Teilnehmer unvergeßlich bleiben, wie der greise Bischof, körperlich behindert, aber geistig ungebrochen, die Rechte zum Segen erhob, auf einem Sessel in seine Domkirche herein- und in den Chor vorgetragen wurde. Die anwesenden Gläubigen und Gäste waren aufs Tiefste erschüttert und ergriffen. Kaum ein Auge blieb trocken.

Der Bischof, wieder inthronisiert am Tag seiner Inthronisation im Jahre 1927, wurde vom Generalvikar in einer längeren Ansprache begrüßt. Hierauf antwortete Seine Exzellenz und sprach väterlich und eindringlich zu den Tausenden, die sich in der Domkirche, auf dem Marktplatz und auf den Straßen versammelt hatten. Eine Lautsprecheranlage ließ jedes Wort deutlich vernehmen. Nicht mit Bitterkeit kehre er in seine Heimat und Diözese zurück, er verzeihe allen, die ihm Leid zugefügt hätten, von Herzen und forderte alle, vor allem die Jugend auf, mitzuarbeiten am christlichen Wiederaufbau unseres Volkes. Diese Bischofsworte waren wie aus der Ewigkeit gesprochen und voll tiefster Wirkung.

Das Pontifikalamt hielt der Hochwürdigste Herr Weihbischof mit großer Assistenz als Dankgottesdienst an Gott den Dreieinigem für die glückliche Heimkehr des Bischofs in seine verwaiste Diözese. Der Domchor unter der Leitung des Domkapellmeisters Ottenwälder¹⁴⁶

145 Erich Endrich, geb. 19. Februar 1898 in Heiligenbronn, Priesterweihe 28. März 1925, in Buchau seit 4. Juni 1929 (Kaplaneiverweser, Stadtpfarrverweser, Stadtpfarrer), Vorstand des Kunstvereins der Diözese 1937, † 28. November 1978.

146 Josef Ottenwälder, geb. 22. Juni 1883 in Dalkingen, Priesterweihe 17. Juli 1907, Domchordirektor 1917, Domkapellmeister 1942, † 2. Februar 1959.

sang die »Missa brevis« für gemischten Chor, Orgel und Orchester von Mozart, ein kirchenmusikalisches Erlebnis ersten Ranges. Nach dem Choraloffertorium wurden als Einlage die ersten und letzten Sätze des »Te Deum« von Mozart vorgetragen. Die polyphonen Darbietungen des Domchores und des Domchororchesters wie auch die Choralgesänge der Theologen des Wilhelmsstiftes in Tübingen gaben dem Festgottesdienst eine triumphale, herzerhebende und himmelstürmende Note, die alle mitriß. Am Schluß der Feier im Dom erteilte der Bischof allen seinen Segen.

Es sei erwähnt, daß beim Festgottesdienst im Dom auch die hohen Vertreter der französischen Militärregierung in Stuttgart, hohe Regierungsbeamte der neuen württembergischen Landesregierung, die Vertreter der evangelischen Landeskirche Württembergs, der neue Oberbürgermeister in Stuttgart und zahlreiche sonstige Ehrengäste, vor allem französische Offiziere anwesend waren.

Zum Abschluß fand auf der steinernen Freitreppe vor dem Hauptportal des bischöflichen Palais eine öffentliche Ehrung des Oberhirten statt, bei der ein Willkommgruß des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg, der bei den Feierlichkeiten aus dienstlichen Gründen nicht anwesend sein konnte, zur Verlesung kam. Nach dem allgemeinen Lied »Ein Haus voll Glorie schauet«, das unter Begleitung der Stadtkapelle mit Begeisterung von vielen Tausenden gesungen wurde – man spricht von ungefähr 15000 Teilnehmern –, machte sich Herr Bürgermeister Schneider zum Sprecher der Rottenburger Einwohner und brachte ihre Freude, ihren Dank und ihre Treue in beredten Worten zum Ausdruck. Hernach dankte der Hochwürdigste Bischof nach allen Seiten. Der Hymnus »Großer Gott« brandete an der imposanten Fassade des bischöflichen Palastes mächtig empor und pflanzte sich wie ein fließendes Feuer von Herz zu Herz und von Mund zu Mund bis zum Domplatz und durch alle Straßen fort.

Dieser herrliche Zusammenklang aller Herzen und Stimmen war wie der jubelvolle Ausklang eines wahren Siegesfestes; eines Sieges der göttlichen Gerechtigkeit über menschliche Erbarmlichkeit, des christlichen Glaubens über neuheidnischen Unglauben, der himmlischen Liebe über höllischen Haß. Der Fels Petri hatte sich auch diesmal mächtiger erwiesen als die Pforten der Unterwelt. Eine hohe Genugtuung erfüllte alle. Das zum Himmel steigende Loblied wurde so zum klingenden Treuschwur gegenüber Bischof und Kirche. Kein Wunder, daß zum Schluß die anwesende Jugend es war, die Joannes Baptista ihre Treue versicherte. Herzlich ihr mit beiden Händen zuwinkend, ein gütiges Lächeln im Gesicht, entschwand er langsam ihren Blicken im Innern seines Palais: Joannes Baptista, der Bekennerbischof, der Volksbischof, der Bischof der schwäbischen katholischen Jugend«¹⁴⁷.

Emil Kaim hat in diesen ereignisreichen Tagen einen Wunsch des Domkapitels erfüllt und die Ereignisse um Bischof Sproll in einem Büchlein zusammengefaßt, das in großer Auflage im Sommer 1945 bereits erscheinen konnte. Es trägt den für die Diözesanleitung und die Diözesanen erleichternden Titel: »Der Bischof ist wieder da«¹⁴⁸.

147 Adelindis-Glocke, Kirchenamtliche Mitteilungen für die Stadtpfarrei Buchau-Kappel, Nr. 4, Sonntag 1. Juli 1945, 18. Jahrgang, 2. Aus Anlaß des 40. Jahrestages der Rückkehr von Bischof Sproll wurde das Thema am 8. Juni im Süddeutschen Rundfunk Stuttgart (Redaktion Land und Leute) behandelt. Vgl. auch KOPF, Seelsorge, RJKG 1985, 201–204 (Die Heimkehr von Bischof Sproll). Dokumente zum Thema veröffentlicht in: KOPF/MILLER, Die Vertreibung, Dok. 103a, 103b, 103c, 103d, 103e.

148 Verlag des Bischöflichen Ordinariats Rottenburg, 1945.